

Kurt Scheffbuch

Botschafter

einer

neuen Welt

hänssler

Neuhausen-Stuttgart

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek Scheffbuch, Kurt:

Botschafter einer neuen Welt/Kurt Scheffbuch. — Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1986.

(Telos-Bücher; 476: Telos-Taschenbuch)

ISBN 3-7751-1134-4 NE: GT

TELOS-Bücher TELOS-Taschenbuch 476 © Copyright 1986 by Hänssler-Verlag,

D-7303 Neuhausen-Stuttgart Umschlaggestaltung: Heide Schnorr von Carolsfeld Satzherstellung: böttler-satz-technik, Walddorfhäslach Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm

Dieses Buch soll Ermutigung sein und eine Herausforderung zugleich.

Eine Ermutigung für Menschen, die nach einer neuen Welt fragen, in der Raum für Zuversicht ist.

Eine Herausforderung für Menschen,

die Vorboten dieser neuen Welt

und Botschafter der Zuversicht sein wollen.

Inhalt

1. Unsere Zeit braucht Vorbilder

[Nicht eingeplant 9](#bookmark2)

[Erfolgreich 10](#bookmark3)

[Ein Jahr später 11](#bookmark4)

[Gebt mir ein Ziel! 12](#bookmark5)

[Die Lücke 13](#bookmark6)

[Die Entdeckung 15](#bookmark7)

Ein neuer Lebensabschnitt 17

Kettenreaktion der Hoffnung 19

[Die Vision 21](#bookmark8)

[Eine unerwartete Nachricht 23](#bookmark9)

[Der Abschied 24](#bookmark10)

[Es gibt zu denken 26](#bookmark11)

1. Die Herausforderung

[Sehnsucht nach Neuem 29](#bookmark13)

Das 5 Prozent-Syndrom 32

[Nutzen wir die Möglichkeiten? 33](#bookmark14)

Kontraste 36

[Das Trainingsfeld 38](#bookmark15)

[Botschafter gesucht 39](#bookmark16)

[Eine einsame Frage 43](#bookmark18)

[Zwischen Bibel und Bilanz 45](#bookmark19)

[Jede Antwort fordert richtiges Fragen 46](#bookmark20)

[Suchen heißt: finden wollen 50](#bookmark21)

[Auf der Suche 51](#bookmark22)

1. Die Erneuerung

[Woran können wir uns orientieren? 57](#bookmark24)

Verführerische Bilder 59

[Mich beeindruckt ihr Eifer 61](#bookmark25)

Gibt es denn nur einen Weg ...? 64

[Ein ungewöhnliches Bekenntnis 66](#bookmark26)

[Nicht nur die Symptome kurieren! 67](#bookmark27)

[Die tiefere Ursache 70](#bookmark28)

[Was wird nun wirklich neu? 72](#bookmark29)

1. Der Botschafter in der Praxis

Modell I:

Erneuerte Gesellschaft durch erneuerte

Menschen 77

Modell II:

[Bibel-Studium in der Gruppe 81](#bookmark32)

Modell III:

[Christliches Medienangebot 87](#bookmark33)

Mehr Evangelium in den Medien 90

[Wir können Einfluß nehmen 90](#bookmark34)

Adressen von Fernseh- und Rundfunkanstalten 92

1. Unsere Zeit braucht Vorbilder

„Die neue Welt, in die Gott die Menschen ruft, ist wie ein Schatz, im Acker vergraben, den ein Mensch fand und verbarg.

Aus Freude darüber ging er hin, verkaufte alles, was er hatte und kaufte den Acker.“

Matthäus 13,44

Nicht eingeplant

Es war eine zermürbende Fahrt auf der Autobahn Mannheim-München. Die Termine, die hinter ihm la­gen, waren zur Zufriedenheit erledigt. Aber noch lag ein wichtiges Gespräch vor ihm. Es durfte nichts schiefgehen, es hing zuviel davon ab, und die Zeit drängte ... Der Druck, der auf ihm lastete, war uner­träglich. Wird er alles heute noch schaffen? Vor Augs­burg drosselte er das Tempo seines Wagens. War seine ganze Planung nicht überdreht? Ein dezentes blaues Schild kündigt eine Autobahnkirche an. Rasches Aus­scheren ... Eine Minute später trat er in das gedämpf­te Licht eines ungewöhnlich ruhigen Kirchenraumes.

Wie wohltuend, diese Stille! Er atmete auf. Wenn man doch einfach den ganzen Ballast - ablegen könn­te! Gewiß, er tat seine Arbeit gern. Er war stolz auf das Erreichte. Aber könnte nicht noch viel mehr erreicht werden, wenn diese pausenloen Termine nicht wä­ren? Die Pause tat gut, doch war sie sehr kurz. Am Ausgang waren Schriften zum Mitnehmen. Ein klei­nes Heft fiel ihm ins Auge: „Suchst auch Du Gott?“ Die Frage traf ihn unerwartet. Gewiß, er suchte. Aber sollte es noch eine Antwort geben, wo so vieles uner­füllt und leer blieb?

Nachdenklich nahm er noch einmal Platz und be­gann, in dem Heft zu blättern, zu lesen. Gab es wirk­lich noch Hoffnung? Was er hier las, überzeugte und führte zu einem neuen Überdenken seiner Situation.

Lothar Jettenberger, Geschäftsführer eines Presse­verlages, sagte später, daß dieses Erlebnis abseits der Autobahn ein entscheidender Anstoß für eine neue, folgenreiche Entwicklung wurde.

Ja, es war eine ungewöhnliche Autobahn-Rast. Und sie war nicht einmal eingeplant.

Erfolgreich

Er war erfolgreich und hatte es schon früh zu etwas gebracht. Jettenberger war jetzt 44 Jahre alt, und wenn er auf seine Karriere blickte, so konnte er zufrie­den sein. Er hatte sich wirklich mit eigener Leistung hochgearbeitet. Er war ein Mensch, der gern lebte, aber der auch etwas leisten wollte. Dafür wagte er auch den äußersten Einsatz an Zeit und Kraft. So war es nur folgerichtig, daß er innerhalb kürzester Zeit schon wieder eine neue Herausforderung angetragen bekam. Er wurde Geschäftsführer des EPF (Erstes Privates Fernsehen) in Ludwigshafen, jenes bemer­kenswerten Pionierwerkes, das in der weiten Öffent­lichkeit viel Beachtung und Anerkennung fand.

Was hat er hineingelegt an Ideen und Dynamik in diese neue Aufgabe! Die junge Mannschaft, die da in

Eile zusammengeschmiedet wurde, war motiviert, weil sie einen Chef hatte, der selbst das Äußerste ein­zusetzen wagte.

Und doch - trotz allem Erfolg - es fehlte etwas. Er hat es später sehr freimütig zugestanden: Es stimmte in diesen Jahren nahezu alles. Der Erfolg war da. Aber irgend etwas fehlte. Viele Wunschträume waren Wirk­lichkeit geworden - und doch spürte er oftmals so et­was wie Verzweiflung. Eine lang verdrängte tiefe Sehnsucht war unerfüllt geblieben. Irgend etwas fehl­te.

Ein Jahr später

Die Arbeit war nicht weniger geworden, doch neue Erwartungen bestimmten jetzt den Tagesablauf. Die Broschüre, die ein Jahr zuvor bei Jettenberger ein Echo hervorgerufen hatte, stammte von der überzeu­genden, unkonventionell vorgehenden Gruppe KGI (Katholische Glaubens-Information). Es gab wertvol­le Begegnungen, Gespräche und ein neues Hinhören auf den Willen Gottes.

Wieder einmal war Jettenberger auf einer längeren Dienstreise. Bei Baden-Baden machte er diesmal Halt. Und wieder war es eine Autobahnkirche, die ihn anzog, „die Schönste“, wie er meinte. Er fand Ruhe dort und Entspannung, um seine Fahrt fortzusetzen. Vor dem Weggehen fand er am Büchertisch die Bro­schüre „Geschäftsmann und Christ“. Hier kamen Menschen zu Wort, die in Verantwortung standen, Manager, wie er selbst. Sie leisteten etwas, und - sie bekannten sich zu Jesus Christus.

Das war ungewöhnlich. Das hatte er eigentlich noch nie so klar erlebt. Die Autoren, die hier zu Wort kamen, hatten sich in der IVCG (Internationale Ver­einigung Christlicher Geschäftsleute)[[1]](#footnote-1) zusammen­geschlossen. Das erklärte Ziel dieses Zusammen­schlusses ist es, daß der persönliche Glaube an Jesus Christus sich in der beruflichen Verantwortung be­währt und in unsere Gesellschaft hineinwirkt. Das war etwas, was Lothar Jettenberger zutiefst ansprach. Berufliche Leistung und Verantwortung bedeutete für ihn viel. Aber er spürte den neuen Anspruch: Wer heute Einfluß hat, muß diesen Einfluß in der Verant­wortung vor Gott wahrnehmen. Wie könnte sonst dem ausufernden Egoismus entgegengewirkt wer­den? Kann ohne diesen Anspruch jemals in unserer Gesellschaft neue Zuversicht aufkommen?

Gebt mir ein Ziel!

Gibt es in unserer Gesellschaft noch klare Über­zeugungen, auf die wir uns einlassen, für die wir uns einsetzen können? Was ist das Ziel, das - zwischen Er­folg und Mißerfolg - unserem Leben wirklichen Sinn und echte Erfüllung gibt? Viele sind heute von diesen Fragen aufgewühlt, und gerade oft solche, die Verant­wortung in unserer Gesellschaft tragen.

Bei den Vortragstreffen der IVCG, die Jettenberger nunmehr besuchte, fand er Menschen, die in ver­schiedenen Bereichen Verantwortung tragen, in Wirt­schaft, Politik, in Kultur und Verwaltung, in Medizin und Pädagogik. Aber die Erwartungen an das Leben waren anspruchsvoll, und eine Frage schien bei ihnen allen neu aufgebrochen zu sein - die Frage nach Gott.

Da berichtete ein Verkaufschef von seinem neu ge­fundenen Glauben. Die Zuversicht, die ihn erfüllte, war ihm abzuspüren. Wenn wir mit der gleichen Kon­sequenz Christus folgen, wie wir nach Berufserfolg streben, dann kann unser Leben noch einmal neu von Hoffnung erfüllt werden. Mitten in unserem gestreß­ten Tagesablauf kann sich dann eine neue Dimension auftun, ein Leben der Zuversicht kann entstehen.

Ein Bankdirektor gab freimütig seine Vorbehalte gegen alles zu verstehen, was mit Religion zu tun hat­te. Angesichts der sich überstürzenden Krisen unse­rer Zeit befaßte er sich auf Rat eines Freundes wäh­rend eines Urlaubs mit der Bibel. Eine neue Welt tat sich ihm auf. Für die wichtigsten Fragen seines Lebens fand er jetzt neue, gültige Antworten. Daß Zuversicht und Freude jetzt sein Leben ausfüllten, das war nicht nur Behauptung, das erlebte jeder mit, der ihn berichten hörte.

In der freien Atmosphäre dieser IVCG-Treffen fühlte sich Lothar Jettenberger wohl. Hier waren Menschen, die Erfolg hatten; sie sprachen seine Spra­che, direkt und ehrlich. Sie fragten nach Gott und sie lasen die Bibel. Aber sie waren beileibe nicht fröm­melnd und alles andere als konfessionell engstirnig.

Die Lücke

In unserer hochentwickelten Wirtschaft gibt es für nahezu alle Bedürfnisse das entsprechende Angebot.

Ob Sie eine Ferienreise nach Teneriffa buchen wollen oder nach Sri Lanka, ob Sie französische Küche lieben oder rustikale Kost vorziehen, ob Sie ein flottes Sport­coupe fahren wollen oder lieber ein wirtschaftliches Dieselauto - fast überall und überreichlich haben Sie das entsprechende Angebot. Marketing-Experten sorgen dafür, daß keine Nachfrage unerfüllt bleibt. Bevor eine Marktlücke sich richtig auftut, ist sie be­reits geschlossen. Dafür sorgt der vitale Marktmecha­nismus.

In den wichtigen geistigen Fragen unseres Lebens jedoch gibt es eine große Lücke. Wie wir sinnvoll le­ben und wie wir mit Zuversicht sterben können - für diese wichtigste aller Fragen gibt es nur selten eine glaubwürdige Antwort. Die Verantwortlichen der Kir­chen fühlen sich in ihrer Mehrheit kompetent für Wirtschafts-, Gesellschafts- und umweltpolitische Re­zepte. Aber das, wofür sie Verantwortung tragen, - die verbindliche Antwort auf die Frage nach Gott - wird oft verdrängt, zerredet, vergessen. Ein mutiger Bi­schof übte kürzlich an der eigenen Institution Kritik, weil allzu viele seiner Mitarbeiter, die für die Wortver­kündigung verantwortlich sind, intensiver Nachrich­tenmagazine lesen als das ihnen anvertraute Wort Gottes.

Wie kann ich wissen, was Gott will? Wie kann ich Verbindung mit Gott, dem Schöpfer, bekommen? Wer ist Jesus Christus, und wie kann ich ihn verste­hen? Dies sind grundlegende Fragen, die - von allen unnötigen intellektuellen Schnörkeln befreit - mehr und mehr Menschen beschäftigen. Zahllose Men­schen gibt es, die jahrelang, ja oft Jahrzehnte Verbin­dung zu ihrer Kirche pflegten und nie das entschei­

dende Wort, den Anspruch von Jesus Christus an ihr Leben, hörten. Was sollen Menschen tun, die hungrig sind nach einem von Gott erfüllten Leben? Wohin sollen sie sich wenden, wenn sie beten lernen wollen? Sie haben heute keine Mühe, in einer Kirchenge­meinde einen Kreis zu finden, wo Leute singen, Frau­en stricken, Kinder spielen und Männer diskutieren können. Aber wenn sie ihren Pfarrer nach einer Grup­pe fragen, in der sie mit anderen beten können oder beten lernen können, wird es meist peinliche Fehlan­zeige geben.

Die Entdeckung

Im idyllischen Nagoldtal des nördlichen Schwarz­walds sind in einem stilvollen Hotel abseits des Ver­kehrs 30 Seminar-Teilnehmer versammelt. Ein Teil von ihnen kommt aus der Geschäftswelt, doch um den geschäftlichen Erfolg geht es diesmal nicht. Das Thema, für das die Teilnehmer aus verschiedenen Or­ten angereist sind, heißt: „Wer ist Jesus Christus“. Schon bei der Vorstellung wird deutlich, wie sehr die einzelnen von diesem Thema ergriffen sind. Das In­teresse an Christus ist groß. Aber ernüchternd wirkt auch die sich Luft machende Enttäuschung an der Kirche und an allem, was sich christlich nennt.

Die Teilnehmer haben nur deshalb das Vertrauen gefaßt, dieses Seminar zu besuchen, weil ihnen zuge­sichert worden war, nicht mit Theologien oder Ideolo­gien, auch nicht mit kontroversen Meinungen oder Interpretationen belastet zu werden. Ein anspruchs­vollerer Weg sollte beschritten werden: das Studium am echtesten Dokument, das über Christus Auskunft gibt, an der Bibel selbst, sollte im Mittelpunkt des Se­minars stehen.

Es ist tatsächlich ein Erlebnis, mit dabei zu sein und mit ehrlichen Suchern zu entdecken, wie Jesus Christus heute gefunden, geglaubt, erlebt werden kann. Es entwickelt sich ein so herzhaftes, freies Ge­spräch, daß das negative Denken, die angestammte Skepsis unserer Zeit Schritt für Schritt einem neuen Denken Platz macht, so wie es in Psalm 69,33 b zum Ausdruck kommt: „Ihr alle, die ihr nach Gott fragt: neuer Mut soll eure Herzen erfüllen!“

So ungewöhnlich wie Thema und Zusammenset­zung des Seminars sind auch die „Spielregeln“:

1. Das ehrliche Suchen soll dadurch zum Ausdruck kommen, daß Gottes Wort mehr Vertrauen geschenkt wird als irgend einer Meinung, einer Doktrin oder ei­nem Interpretationsversuch.
2. Das unmittelbare Hören soll geübt werden. Vor­urteilsfreies Suchen ist eine wichtige Voraussetzung, vermeintliches Wissen ist oft ein Hindernis.
3. Der einzelne soll Gelegenheit haben, selbst in der Bibel Gottes Willen zu entdecken.

Fast an jedem Wochenende des Jahres führt die IVCG solche Seminare[[2]](#footnote-2) durch. Was dort erlebt wird, ist Neuland, ist eine neue Entdeckung. Für viele Men­schen bedeuten diese Wochenende Entscheidendes, eine Wende zu einem Lebensabschnitt, der von Jesus Christus bestimmt wird.

Auch Lothar Jettenberger hatte ein solches Semi­nar erlebt. Er war tief beeindruckt. Obwohl sich die Teilnehmer fast alle nicht gekannt hatten, war eine starke Vertrauens-Atmosphäre entstanden, die durch die Gleichgerichtetheit der Erwartungen, durch die Intensität ihres Suchens bestimmt war. Es waren eben nicht die religiösen Insider dort. Es waren die modernen Outsider, die in ihren dynamischen Fragen und in ihrem starken Verlangen nach einer verläßli­chen Glaubensgrundlage das Gespräch bestimmten. Doch noch wichtiger war für Lothar Jettenberger die persönliche Erfahrung: Jesus Christus lebt. Unter sei­ner Führung zu leben, das war jetzt sein Programm. Er hatte entdeckt, daß das Gespräch mit Jesus dem Leben eine ganz neue Prägung, eine andere Qualität gibt. Hiervon ging Kraft aus, die immer mehr sein Le­ben mit all den verantwortungsvollen Aufgaben be­stimmte.

Zunächst war da die Familie. Er sah sie mit neuen Augen, mit tiefer Dankbarkeit. Seiner Frau, der er die Erziehung von Sohn und Tochter fast allein überlas­sen hatte, wollte er mehr zur Seite stehen, wollte mit mehr Anteilnahme für sie da sein.

Im Beruf wurde es ihm immer wichtiger, von sei­nen Mitarbeitern nicht nur etwas zu verlangen, son­dern sich in sie hineinzuversetzen, mit ihnen zu emp­finden, sie zu motivieren.

Es war faszinierend, mitzuerleben, wie dieser Mann, der eine so große berufliche und menschliche Ausstrahlung hatte, den Mut aufbrachte, seine Ent­deckung weiterzuvermitteln. Sein Einfluß ging sehr

weit. Er wurde gehört unter den Verantwortlichen der Medien und unter den Repräsentanten des Staates. Mit vielen Politikern war er befreundet. Er verstand sich als Botschafter einer starken Zuversicht, und er war bereit, der Verherrlichung des Negativen den ent­schlossenen Kampf anzusagen. Nach seiner Auffas­sung „hat sich heute ein Entdeckungsjournalismus entwickelt nach dem Motto: Alles angreifen, alles mies machen. Weder Politiker noch Normalbürger, nur die Journalisten sind die guten Menschen, die wissen, wo es in der Welt langgeht“.

Über diese Einstellung konnte er sich sehr dra­stisch äußern: „Das verabscheue ich. Zum anderen bekommt alles Negative Vorzugsplätze. Aber alles, was womöglich Hoffnung machen könnte, findet kaum in die Zeitung oder den Funk. Ein überspitztes Beispiel: Eine Gewaltdemonstration in Heidelberg bekommt womöglich zehn Minuten Sendezeit. Von 150 jungen Christen, die am Wochenende im Kran­kenhaus tätig sind, finden Sie keinen Satz.“

Jettenberger wußte, daß in unserer Zeit nur die Botschaft von Jesus Christus imstande ist, eine positi­ve Veränderung für den einzelnen wie für die ganze Gesellschaft zu bewirken. „Wer diese Veränderung im Leben erfahren hat“, so sagte er unmißverständlich, „der darf den Mund nicht halten. Ich möchte einfach diesen Dienst tun - bekennen, anderen helfen, wie mir auch geholfen wurde.“

Es war ihm außerordentlich wichtig, daß in dieser Zeit, die so hungrig ist nach Zuversicht, unmißver­ständlich diese Zuversicht auch weitergegeben wird, die er nur in Jesus Christus verwirklicht sah.

Frühsommer 1984. In einem Bonner Hotel war für den Freitagabend ein Vortragstreffen angesetzt mit dem Thema: „Kann ein Geschäftsmann Christ sein?“ Der Referent war Lothar Jettenberger. Die Zuhörer wurden gepackt von der Direktheit und Ehrlichkeit der Sprache. „Ich habe gelebt wie die meisten, die be­schlossen haben, Karriere zu machen. Da hat man ja nur noch wenig Zeit und wendet Methoden an, die so­gar in Management-Schulen gelehrt werden: vom El­lenbogen bis zur Schnauze. Ich habe eigentlich im Le­ben immer Erfolg gehabt. Schneller, als mir guttat, weil man schnell ausflippen kann. Schließlich war ich oben, aber als Mensch unten geblieben. Dann fing ich an zu überlegen, ob das alles ist, habe mich mit Philo­sophen beschäftigt, mit Meditation, Gurus und was weiß ich noch alles. Das hat’s aber auch nicht ge­bracht.“

Er berichtete von der Verzweiflung, die er damals empfunden hatte, trotz aller Erfolge. Dann kamen die Wendemarken seines Lebens. Die Sehnsucht, Jesus Christus kennenzulernen. Das Bedürfnis, beten zu können. Dann jenes Wochenende im Schwarzwald und das Erlebnis tiefer Freude in seiner Hinwendung zu Jesus Christus.

Es waren nicht die Worte allein, die überzeugten. Hier stand ein Mann, der sich selbst und seine tiefe Überzeugung einbrachte. Er war von Jesus ergriffen und konnte das Erlebte nicht für sich allein behalten.

Beim anschließenden Abendessen entwickelten sich intensive Gespräche. Besonders der Geschäfts­führer eines Verbandes wollte noch Näheres vom Re-

ferenten wissen. Er war persönlich angesprochen und suchte nach einer Antwort auf seine Fragen. Lothar Jettenberger empfahl ihm die Teilnahme an einem Seminar der IVCG, das acht Tage später stattfinden sollte. „Eigentlich würde ich gerne kommen“, sagte der Geschäftsführer, „aber an diesem Sonntag habe ich meinen 50. Geburtstag.“

Eine Woche später saß er dann doch in einem sol­chen Seminar, das diesmal im Bergischen Land statt­fand. Der Hunger nach Gott hatte ihn hergetrieben. Sein 50. Geburtstag konnte ihn nicht davon abhalten. Schon zu Beginn, bei der Vorstellung, sagte er einiges über sein Leben, was die anderen Gesprächsteilneh­mer aufhorchen ließ: „Von Hause aus war ich erklärter Humanist, ich glaubte an das Gute im Menschen. Im Laufe der Jahre erlebte ich, wie diese Weltanschauun- g erschüttert wurde. Ich glaubte an den Liberalismus. Auch dieser Glaube war nicht tragfähig. Schließlich versuchte ich es mit asiatischen Religionen. Ich wur­de enttäuscht. Jetzt bin ich hier, um zu erfahren, wer Jesus Christus ist und was er für mein Leben zu sagen hat.“

Und Jesus hatte ihm und den anderen Teilneh­mern etwas zu sagen. In angespannter Aufmerksam­keit hörte er mit wachsendem Vertrauen den göttli­chen Anspruch: „Wer zu Christus gehört, ist ein neuer Mensch geworden. Was er früher war, ist vorbei; etwas ganz Neues hat begonnen“ (2. Korinther 5,17).

Am Vorabend seines 50. Geburtstages wagte er ein erstes persönliches Gebet und stellte sein Leben un­ter die Führung von Jesus Christus.

Ein knappes Jahr danach ist dieser Geschäftsführer selbst Referent bei verschiedenen Vortragsveranstal­tungen. Er spricht von seinem jahrzehntelangen Su­chen, von seinen Enttäuschungen, von immer neuem Hoffen. Er stellt fest: „Ich habe mich immer für Reli­gion interessiert. Aber nie hat mir jemand das Ent­scheidende von Jesus gesagt - daß er lebt, daß er uns erneuern kann. 50 Jahre lang habe ich nichts davon gehört.“

Dann schildert er die Wende. Er läßt die Freude er­kennen, die bei ihm anbrach, als er Jesus begegnete. Nun gibt es Sinn in seinem Leben. Nun hat er ein Ziel: anderen Menschen diese Hoffnung weiterzuver­mitteln, die er erfahren hat.

Es ist ihm klar: Diese Kettenreaktion der Hoffnung kann nur wirksam werden, wenn er und noch man­cher andere Christ sich von Christus ganz in Beschlag nehmen läßt.

Die Vision

Wer als Christ in der Öffentlichkeit wirken will, braucht Zeiten der Stille. Das tägliche Hören aufGott, das Gespräch mit ihm - wie könnte es gelingen, ohne daß wir uns mit Priorität die angemessene Zeit dafür nehmen!

Jettenberger wußte dies und versuchte darüber hinaus, möglichst regelmäßig ein „Wochenende der Stille“ zu erleben; er bevorzugte eine überkonfessio­nelle Tagungsstätte mit geistlichem Tiefgang. „Ich brauche diese Zeit der Besinnung. Ich brauche die Stille und die Gemeinschaft mit echten Christen, damit ich mit meinem harten Arbeitspensum durch­halte.“ Das war seine Auffassung, das war sein Stil.

Manche seiner Ideen und Konzeptionen sind wohl hier in der Stille vor Gott überprüft, korrigiert oder auch zurückgenommen worden. Er brauchte alle ein bis zwei Monate diese Zeiten der geistlichen Besin­nung, um sich dann noch gezielter, noch gestärkter den Zukunftsaufgaben stellen zu können.

Im engen Freundeskreis kam immer wieder ein Gedanke zum Ausdruck, der auch seine Freunde sehr beschäftigte: Wie kann in dieser Zeit der Krisen und der Ratlosigkeit noch einmal die Hoffnung von Chri­stus glaubwürdig in unsere Gesellschaft hineingetra­gen werden? Wie kann diese Botschaft so über die Medien vermittelt werden, daß sie beachtet wird?

Hier gibt es ein doppeltes Dilemma:

Zum einen hat die Christenheit - gerade auch ihre offiziellen Vertreter - weithin keine Botschaft mehr im anspruchsvollen Sinn. Die Überbetonung des Plu­ralismus hat in den Kirchen zu einer Zerrissenheit und Profillosigkeit ohnegleichen geführt.

Zum anderen gibt es noch Kreise mit Bibel-Tradi­tion. Sie kennen die Botschaft. Aber es gibt nur weni­ge Botschafter, nur wenige, die sich von Gott senden lassen und mit ganzer Entschlossenheit zur Verfü­gung stehen. In manchen introvertierten Kreisen ist die Ablehnung der Außenwelt so stark, daß fast in al­len weltlichen Bereichen - auch im Fernsehen - nur noch die Gefahren, nicht mehr die Möglichkeiten und auch nicht mehr die Gelegenheiten Gottes gesehen werden.

Jettenberger ließ sich nicht beirren, überall trat er als Ermutiger auf. Auf seine Initiative hin trafen sich im Juni 1984 die Repräsentanten einiger christlicher Werke: Evangeliums-Rundfunk, Hänssler-Verlag,

Campus für Christus und IVCG - ein Querschnitt ver­schiedener Gruppierungen, denen die Vision eines neuen, von Christus geprägten Medienangebots vor Augen stand. Wenn es um schwierige Fachfragen des Fernsehens ging - Jettenberger war kompetent und wußte Abhilfe. Er konnte aber auch mit eindringli­chen Worten das gemeinsame Ziel aufzeigen, wenn die unterschiedlichen Auffassungen der so individu­ell geprägten Werke auseinanderdriften wollten. Es war in erster Linie seine Vision, daß wir noch einmal ein überzeugendes christliches Medienangebot schaffen müssen, das alle kleinlichen Gruppenunter­schiede hinter sich läßt und von einem starken ge­meinsamen Wollen getragen wird.

So wurde in den folgenden Monaten eine Konzep­tion entwickelt, die dem christlichen Film in den Be­reichen Fernsehen, Film und Video Eingang ver­schaffen soll. Die Grundlegung für die CMC (Christli­che Medien Cooperation)[[3]](#footnote-3) war erfolgt.

Eine unerwartete Nachricht

Der Anruf kommt völlig überraschend. Lothar Jet­tenberger informiert mich: „Morgen muß ich in die Klinik. Mein Arzt hat mich schon vorbereitet, es kön­ne etwas sehr Ernstes sein.“ Während ich betroffen ei­nige Worte stammle, sagt mein Freund Lothar mit ru­higer Stimme: „Weißt du, wenn mein Herr will, daß ich nicht mehr von der Klinik zurückkehre - ich bin bereit. Ich weiß mich ganz geborgen in Jesus. Aber wenn er mich wieder gesund machen will - ich würde doch noch gern viele Aufgaben anpacken, jetzt, wo ich es für ihn tun kann.“

Die Nachricht trifft mich sehr. Aber was Lothar sagt und wie er es sagt..., es ist ein tiefer Friede von Jesus, der spürbar wird und auch mich überwältigt. Wie groß ist unser Herr, daß er uns in solchen Zerreiß­proben nicht allein läßt, sondern uns besonders nah sein will!

Kurze Zeit später wird Lothar Jettenberger wieder entlassen. Alles geheilt? Oder war es eine Vorwar­nung? Für uns jedenfalls war es ein Wunder, daß er wieder unter uns war und wirken konnte, tatkräftig wie wir es von ihm immer kannten.

Neben seiner anstrengenden Berufsarbeit ließ er sich erneut zu vielen Vortragsdiensten rufen. Ob es ei­ne große Veranstaltung der IVCG in Zürich war oder ein Offener Abend der Jugend in Freiburg, er nahm es überaus wichtig. Es war die Jugend, die ihm neben der Zielgruppe der Entscheidungsträger so besonders am Fierzen lag. Er konnte sich hineinfühlen in junge Menschen, die so heiß eine neue Welt herbeisehnten. Und was er sagte, kam an.

Der Abschied

Für viele war die Nachricht unfaßbar: Am 20. Mai 1985 ist Lothar Jettenberger mit 49 Jahren gestorben. Ein schweres Leiden - vier Monate lang - war ihm nicht erspart geblieben. Aber das Vertrauen zu Chri­stus war stärker. Das Pflegepersonal im Krankenhaus wunderte sich über die Ruhe und den Glaubensmut des Schwerkranken.

Am Vorabend der Operation erlebte er noch über das Telefon eine Gebetsgemeinschaft mit den Freun­den von der IVCG, die ihn nicht mehr besuchen durf­ten. Sie sangen ihm das Lied der Gnadenthaler Jesus- Bruderschaft, mit der er sich eng verbunden wußte: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Darum fürchte dich nicht! Ich bin dein Gott“ (nach Josua 1,9).

Es war eine große Beerdigung. An jenem sonnigen Freitag strömten Hunderte zum Friedhof in Limbur­gerhof bei Ludwigshafen, um Abschied zu nehmen von einem Mann, den sie geachtet, bewundert oder auch geliebt hatten. Viele Persönlichkeiten von Ein­fluß waren dabei, und die Abschiedsworte ließen tiefe Betroffenheit erkennen.

Der letzte Redner brachte noch einmal zum Aus­druck, was gemeinsame Empfindung und Vermächt­nis für viele war:

„Hier nehmen wir Abschied von einem Mann, mit dem ich - wie viele von Ihnen - in Freundschaft verbunden war. Wir empfinden mit der Familie Schmerz.

Aber wir empfinden auch tiefe Dankbarkeit - daß wir ihn hatten, unseren Lothar Jettenberger. Wer ihn kannte, weiß, wie wichtig es ihm war, daß die technischen Möglichkeiten des Fernsehens zum Guten genutzt werden. In unserer Zeit, die sohung- rig ist nach echter Hoffnung, sollten nach seinem Wunsch nicht nur Zweifel gesät, sondern auch Bot­schaften glaubwürdiger Hoffnung vermittelt wer­den. Und diese Hoffnung gab es für ihn nur an ei- nerStelle: bei Gott. Glaube an Gott, das warfürihn keine verdrängte Randerscheinung seines Lebens.

Das war nichts Abgestandenes. Es war für ihn le­bensvolle Wirklichkeit.

Es gab da bei ihm ein Schlüsselerlebnis, das er selbst in einem Interview einmal so umriß:,Jesus Christus hat mich ganz und gar erfaßt.4 Bis zum Ende war es sein Wunsch, daß doch noch viele seiner Freunde diese einzigartige Entdek- kung machen möchten.“

Es gibt zu denken...

Das Beispiel von Lothar Jettenberger ist für viele unvergeßlich. Immer wieder kommen Erinnerungen an ihn, an Begegnungen und Gespräche, seine frische und natürliche Art, sein Lachen, die ungezwungene Art, mit der er mitten im Leben seinen Glauben zum Ausdruck brachte. Sein Glaube war nichts Starres, Doktrinäres; es war gelebter Glaube. Er stand mit sei­nem Leben hinter dem, was er sagte. Das spürte man ihm ab. Darum war er so glaubwürdig.

Er konnte sehr direkt sein, wenn es geboten war, je­doch nie aufdringlich. Wenn er deutlich wurde, so wa­ren es seine eigenen Fehler, die er ansprach, und das, was er an Veränderung durch Christus erlebte.

Ein bekannter Showmaster, der sich als intelligen­ten und aufgeklärten Atheisten gab, hatte mitten im Gespräch das Christusbekenntnis von Jettenberger vernommen, ganz unvorbereitet, unverblümt. Es hat ihn dann, wie er später zu erkennen gab, die ganze Nacht beschäftigt.

In einem Nachruf des „Medien-Bulletin“ weist der Herausgeber und Chefredakteur auf den Einfluß von Jettenberger:

„Für mich war er der Fernseh-Pionier schlechthin, der Mann, der das private Fernsehen populär machte, der auf keinem Kongreß fehlen durfte, wenn es um die Belange des privaten Fernsehens ging.“ Und es wird nicht verschwiegen, wie „er versuchte, mir zu er­läutern, warum er so gläubig geworden war. Zum Ab­schluß unseres Gespräches gab er mir ein kleines Büchlein und sagte: ,Wenn Sie mal Zeit haben, sollten Sie darin lesen.1 Ich fragte mich, wie kann jemand sei­nen tiefen Glauben mit dem harten Business in unse­rer Branche vereinbaren?...

Jetzt, da er tot ist, nehme ich mir die Zeit,... sein Buch zu lesen. Nur kann ich ihn jetzt nicht mehr dazu fragen“ (Ausgabe vom 18.6.85).

Für die Menschen, die dem christlichen Glauben fernstanden, war Jettenberger ein einfühlsamer Ge­sprächspartner. Andererseits war er für manche Chri­sten ein Mutmacher zum Wesentlichen - etwas Gan­zes mit Christus zu wagen. Das Geheimnis dieses Glaubensmutes lag für ihn in der engen Beziehung zu Jesus, mitten in den Herausforderungen seines ver­antwortungsvollen Berufes. „Für mich gibt’s nur eins: wichtig sind betende Christen.“

Ein wertvolles Vermächtnis hat Jettenberger uns hinterlassen. Er hat vorgelebt, wie Christsein heute gelebt werden kann - in verantwortlicher Position und trotz aller Widerstände, die unsere Zeit heute bietet. Es ist ein Beispiel, das Mut machen kann. Be­scheiden wie er war, wollte er eigentlich gar nichts Be­sonderes darstellen. Doch gerade dadurch konnte er Vorbild werden. Er nutzte die Gelegenheiten, die sich ihm stellten, um für Gott zu wirken. Wo sich keine Gelegenheiten zeigten, da war er erfinderisch im Her­stellen solcher Gelegenheiten. Er wollte die Zeit nut­zen, die ihm zur Verfügung stand, um für Christus zu wirken.

Es gibt zu denken, daß ihm nur wenige Jahre zur Verfügung standen. Doch wie er sie nutzte, das ist Bei­spiel und Verpflichtung für uns. Fast zwei Jahrtausen­de lang war es das fast vergessene Vermächtnis des Apostels Paulus an die Christenheit: „Seid weise ge­genüber denen, die noch außerhalb stehen! Nützt die Gelegenheiten und die gegebene Zeit richtig aus! Euer Reden sei allezeit herzgewinnend, mit Salz ge­würzt, dann werdet ihr aufjeden einzelnen in rechter Weise eingehen können“ (Kolosser 4,5-6).

Wer wird den Auftrag neu ergreifen, die Botschaft von Christus in eine Welt hineinzutragen, die weithin ohne Zuversicht ist?

1. Die Herausforderung

Wer aufmerksam die Zeitereignisse verfolgt, der steht unter dem Eindruck gewaltiger Veränderungen, ja Umwälzungen auf fast allen Gebieten. Für mich gibt es ein hervorstechendes Faktum in meinen bald 30 Jahren Tätigkeit in der Industrie: Es gibt einen Umbruch im Denken, gerade unter den Verantwortli­chen unserer Gesellschaft. Noch bis an den Anfang der siebziger Jahre glaubten die meisten an den Er­folg, an die Möglichkeit einer besseren Zukunft, frei von Krieg und Krisen, frei von Not und Krankheit. Ei­ne Zukunft, die wir glaubten bei entsprechendem Einsatz selbst schaffen zu können. Dann trat etwas ein, was niemand erwartete. Eine Kettenreaktion von weltweiten Krisen erschütterte das Selbstbewußtsein der Menschen. Wie einer, der das Gleichgewicht ver­loren hat, so fing der moderne Mensch an, nach einer neuen Orientierung zu suchen, die er in seinem Inne­ren nicht mehr fand.

Sehnsucht nach Neuem

Die Begegnungen sind nicht zu zählen, bei denen dies im Gespräch unüberhörbar zum Ausdruck kommt: Wo gibt es eine stabile, verläßliche Grundla­ge für unser heutiges Handeln? An was kann ich mich wirklich orientieren? Fragen über Fragen, die beant­wortet werden müssen, wenn wir noch einmal Zu­kunft haben wollen.

Ich kenne kaum einen ernstzunehmenden Ge­sprächspartner, der nicht dies als das Kernproblem unserer Generation ansieht. Nicht alle reden davon, einige unterdrücken dies Problem, vielleicht, weil sie kaum mehr mit einer Antwort rechnen.

Da werde ich an das Gespräch mit einem Industri­ellen erinnert. Der milde Herbstabend hatte mich zu einem Waldspaziergang gelockt. Ausspannen wollte ich, keine Gespräche führen. Da begegnet mir dieser distinguierte Herr. Wir grüßen uns, obwohl wir uns nicht persönlich kennen. Ein paar belanglose, freund­liche Worte werden gewechselt. Dann fallt mein Blick auf das wundervolle Panorama, das satte Grün der Baumwipfel in der goldfarbenen Abendsonne, und ich sage: „Was für eine herrliche Welt, die unser Gott uns an vertraut hat!“

Die Antwort kommt nach einer kurzen Pause: „Sie haben recht. Aber das mit Gott - sind Sie da so sicher? Ich wäre froh, ich könnte das sagen .. .Wenn ich es nur sicher wüßte, daß Gott... nun, daß Gott sich für mich interessiert.“ Und nun gibt es ein vertrautes Waldge­spräch zwischen zwei Menschen, die sich bis dahin gar nicht kannten. Ja, Gott interessiert sich für uns, für jeden ganz persönlich. Mir wird neu bewußt, wie groß diese Tatsache ist. Und ich höre von meinem Ge­sprächspartner, wie er eigentlich schon lange auf der Suche nach einer Antwort ist. Aber, ehrlich gesagt, er hatte nicht mehr mit einer durchschlagenden Ant­wort gerechnet.

Wer kennt nicht dieses bohrende Fragen nach sinnvollem Leben, nach neuer Existenz? Für mich ist es eine Tatsache, über alle Zweifel erhaben, daß die­ses Fragen nur e/'«e/-beantworten kann: er, der uns ge­schaffen hat, Gott selbst.

Es ist lebensentscheidend, ob wir mit unseren Fra­gen zu Gott kommen oder ob wir sie allein lösen wol­len. Ich habe einen Schriftsatz eines jungen Studen­ten, der seine Enttäuschung am Leben von der Seele geschrieben hat:

„Du versuchst das Beste aus deinem Leben zu ma­chen. Um in Form zu bleiben, machst du Atemübun­gen, obwohl dir die Lust am Atmen eigentlich längst vergangen ist. Du langweilst dich zu Tode in deinem endlosen Warten. Du versuchst etwas zu finden, um dir dann einzureden, daß du überhaupt nicht richtig lebst. Ja, dein Leben gleicht einem Vakuum.“

So empfinden viele junge Menschen, die das Le­ben erst noch vor sich haben. Die Welt der Erwachse­nen braucht sich nicht zu wundern, daß sie die Jugend oft nicht mehr versteht, weil es uns zuweilen an der Offenheit fehlt, unseren Mangel, unsere Ziellosigkeit mit der gleichen Klarheit einzugestehen. Oft werden diese Fragen einfach nur verdrängt.

Es ist für mich so groß, daß es eine Antwort gibt für alle. Jesus hat in der Bergpredigt viel Verheißung dem zugesagt, der nicht sich und seine Selbstverwirk­lichung im Mittelpunkt sieht, sondern noch einmal viel von Gott erwartet:

„Freuen dürfen sich alle, die mit leeren Händen zu Gott kommen... Freuen dürfen sich alle, die bren­nend darauf warten, daß Gottes Wille geschieht; denn Gott wird ihre Sehnsucht stillen“ (Matthäus 5,6).

Für alle, die Sehnsucht haben nach einer neuen Welt, in der Gottes Wille geschieht, für sie alle gibt es eine Antwort. Der Weg, den Jesus anbietet, kann praktisch erprobt werden. Wer es versucht, wird nicht enttäuscht werden.

Es gibt heute einen erschreckenden Mangel an Zu­versicht - auf allen Gebieten. Ob wir die Tageszeitung lesen oder moderne Literatur, ob wir das Parkett der Politik betrachten oder die Universitäten: das eklatan­te Defizit schreit förmlich nach neuer, glaubwürdiger Zuversicht. Und es gibt ein Angebot, das einzigartig ist. Unserer Generation, der eine Zukunftsvision fehlt, gilt auch heute das Angebot Gottes:

„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben. Wenn ihr zu mir ruft, will ich euch antworten; wenn ihr zu mir betet, will ich auf euch hören. Wenn ihr mich sucht, sollt ihr mich finden. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, so will ich mich von euch fin­den lassen, spricht der Herr“ (Jeremia 29, llb-14a).

Wird nun dieses Angebot auch in dem Maße wei­tervermittelt, wie es heute gefragt ist?

Es ist ein unglaubliches Phänomen, daß die christ­liche Botschaft fast nur noch dort artikuliert wird, wo die praktizierenden Christen unter sich sind. Damit sind die rund 5 Prozent unserer Bevölkerung ge­meint, die ihren Kontakt zur Kirche oder zu einer an­deren christlichen Glaubensgemeinschaft - über Taufe, Trauung, Beerdigung hinaus - mehr oder weni­ger pflegen. Diese christlichen „Insider“, wie wir sie nennen wollen, mögen in manchen Großstädten nur 1 - 2 Prozent, dafür in manchen ländlichen Bereichen 10 Prozent oder mehr ausmachen, und sie erfahren das konzentrierte Angebot fast aller christlichen Akti­vitäten. Die übrigen 95 Prozent der Bevölkerung - nennen wir sie „Outsider“ - erfahren so gut wie keine Impulse christlicher Botschaft. Die Jugend erfahrt

statt Religionslehre meist nur noch die Diskussion ge­sellschaftlicher Sachverhalte, die Relativierung und Herabsetzung der überlieferten Werte. Wo immer sonst Christliches geboten wird, in Presse, Funk oder Fernsehen, ist es meist eine Mischung aus unverbind­lichem Pluralismus im Stil unserer Zeit. Die Botschaft von Christus, so gefragt wie sie ist in diesem Feld der 95 Prozent, sie wird hier so gut wie nicht weitervermit­telt. Anders ausgedrückt: die hungrigen 95 Prozent der Bevölkerung bekommen nichts, die übersättigten 5 Prozent bekommen alles. Das ist das 5 Prozent-Syn­drom, das Krankheitsbild der religiös Übersättigten.

Die 5 Prozent Insider sind nun keineswegs eine ho­mogene Einheit. Das sind einerseits Traditionschri­sten ohne klare Botschaft: Anhänger der Institution Kirche und Verfechter des traditionellen Brauchtums und in polarer Zuordnung dazu auch Vorkämpfer ei­ner neuen, „sozialen“ und „liberalen“ Gesellschafts­und Wertordnung.

Da sind andererseits Menschen in Kenntnis klarer, biblischer Botschaft: Anhänger der „richtigen Lehre“ und Verfechter von Erneuerungsbewegungen der Vergangenheit, die bisweilen durch fromme Introver­tiertheit von Erstarrung bedroht sind.

Sie haben eine Botschaft, das ist nicht zu leugnen, aber viele von ihnen lassen sich nicht in Bewegung bringen, um sie weiterzuvermitteln. Es fehlt an über­zeugenden Botschaftern.

Nutzen wir die Möglichkeiten?

Dem großen Fragen nach einer neuen Welt, nach Frieden und Hoffnung steht ein verschwindend klei­nes Angebot von Menschen gegenüber, die als glaub­würdige Botschafter eine Antwort von Jesus Christus zu vermitteln vermögen. Wie es einerseits für mich das erregendste Erlebnis ist, die vielen Menschen zu sehen mit neuer Sehnsucht nach Gott, so ist es ande­rerseits für mich das erdrückendste Erlebnis, daß nur so wenige sich in Bewegung bringen lassen, um den Suchenden Antwort zu geben. Wir Christen wissen, daß Gott lebt und daß ein Leben an ihm vorbei Tod bedeutet, ewigen Tod. Wir wissen, daß Christus allein uns retten kann aus diesem dem Tod verfallenen Le­ben. Wer sich Christ nennt, muß dies wissen. Aber handeln wir auch danach, leben wir danach?

Wie soll eine Erneuerung in der Gesellschaft er­reicht werden, wenn Christen, die doch „Speziali­sten“ der Erneuerung sein sollten, ihr Wissen als Pri­vileg für sich selbst genießen?

Sind diese Christen etwa untätig? Keineswegs. Aber wenn wir alle christlichen Aktivitäten daraufhin untersuchen wollten, an wen sie sich wenden, was In­halt und Zweck dieser Aktivitäten ist, so würde sich erweisen, daß das meiste, was getan wird, das Lager der Kirchentreuen bzw. ihrer Sympathisanten zum Ziel hat. In rastloser Tätigkeit hinter den Kirchen­mauern ist so mancher Christ müde geworden. Man hat vieles gehört und erfahren, aber doch ist die Kraft von Christus verlorengegangen, die doch als „Salz der Erde“ hineinwirken sollte in die Gesellschaft. Über­beschäftigt mit Aufgaben von vorgestern, erkennen die Insider nicht mehr die Zeichen derZeit. Das Lager der Christen ist überrollt von einer Woge von Nach­frage. Millionen von Menschen sind hungrig gewor­den nach einem glaubwürdigen Angebot. Die Hun­derttausende, die in den letzten Jahren in gefährliche Sekten und Praktiken eingetreten sind, von Mun bis Bhagwan, sie waren doch nicht von Anfang an vorpro­grammiert für Irrwege. Warum waren nicht mehr glaubwürdige Christen da, die ihre Sehnsucht spür­ten und sich in Bewegung bringen ließen, um ihnen die einzigartige Botschaft von Jesus zu bringen?

Der wegen seines Glaubens im Januar 1945 in Da­chau hingerichtete Pfarrer Ludwig Steil hat uns das vielsagende Wort hinterlassen: „Viele Christen sind geimpft mit Christentum gegen Christus.“ Ist es nicht treffend, wie in unserer „christlichen“ Zivilisation ge­rade die praktizierenden und von der kirchlichen Tra­dition geprägten Christen durch harmlose Dosierun­gen von Christentum immun geworden sind gegen die eine große Herausforderung - Christus?

Ob wir es noch einmal begreifen, daß die Men­schen draußen nicht nach diesem traditionell erstarr­ten Christentum fragen, auch nicht nach der Institu­tion Kirche?

Die Frage nach Jesus Christus ist für viele noch ein­mal die entscheidende Lebensfrage geworden.

Viele Gelegenheiten sind verpaßt worden. Es ist nicht zu sagen, wie schwerwiegend und schmerzhaft dieses kollektive Versäumnis der Christen ist. Noch gibt es Möglichkeiten; wer weiß, wie lange? Noch fra­gen Menschen nach Frieden, wie ihn nur Gott geben kann. Noch haben wir Freiheit, um uns diesen Fragen zu stellen. Die technischen Möglichkeiten sind fast unbegrenzt, um die Botschaft von Christus überall­hin zu vermitteln, wo Menschen sie nur hören wollen. Ja es sind gewaltige Möglichkeiten, die Gott uns heute schenkt.

Zwei Tage schon war ich in dieser Großstadt. Das Besuchsprogramm war nahezu abgeschlossen. Alles schien umsonst. Dabei war die Reise sehr sorgfältig vorbereitet worden. Es muß doch in dieser Stadt eine Möglichkeit geben, daß Menschen in Führungsposi­tionen mit der Botschaft von Christus vertraut ge­machtwerden! Dies war das Ziel unserer Überlegung. Einige Freunde halfen mit, Adressen von engagierten Christen ausfindig zu machen, von denen erwartet werden konnte, daß ihnen der christliche Glaube eini­ges wert sein sollte. Es waren gute, empfohlene Adressen, doch das Ergebnis war gleich null. Es gab telefonische Kontakte, bei denen ich buchstäblich ab­blitzte: „Keine Zeit. Bin mit Aufgaben in der Gemein­de überhäuft. Weiß nicht, wann ich ein Gespräch mit Ihnen ermöglichen könnte. Bitte haben Sie Verständ­nis ...“

Es gab auch Kontakte, bei denen ich immerhin Einlaß in die Wohnung bekam. Doch mit vorsichtiger Zurückhaltung wurde ich empfangen. „Warum wollen Sie unbedingt die Außenstehenden und nicht die treuen Kirchgänger mit dem Evangelium erreichen? Haben wir nicht im übrigen genügend christliche An­gebote, um alle Interessierten anzusprechen?“ Solche und ähnliche Fragen ließen erkennen, daß wir auf ver­schiedenen Ebenen dachten.

Nachdem ich über 20 Kontakte wahrgenommen hatte, doch ohne greifbaren Erfolg, war auch schon der Zeitpunkt für den Antritt der Rückreise gekom­men.

Ist es möglich, daß in einer so großen Stadt keine

Christen zu finden sind, die sich erwärmen lassen für die wichtige Aufgabe, die gute Nachricht von Christus an die wichtigsten Einflußzentren unserer Gesell­schaft heranzubringen?

Es war enttäuschend. Auf dem Weg zum Haupt­bahnhof wollte ich die Stille eines Kirchenraumes aufsuchen, um mich von den Enttäuschungen zu er­holen und zur Besinnung zu kommen durch das Ge­bet. Doch auch dies war ein vergeblicher Besuch. Die verschlossene Kirchentür war mir ein Symbol: das christliche Lager, das sich abschließt von der Welt, weil es ihr nichts mehr zu sagen hat...

Vor der Fahrt mit der U-Bahn hatte ich etwas Mühe mit dem Fahrkarten-Automaten. Ein jüngerer Mann half mir äußerst zuvorkommend, obwohl selbst erst zwei Jahre in dieser Stadt ansässig, wie er mir während der Fahrt sagte. Es ergab sich ein anregendes Ge­spräch. In wenigen Sätzen ließ er, ein freischaffender Künstler, mich Einblick nehmen in sein Leben und Denken. Was er von Jesus Christus halte, fragte ich ihn. Verwundertes Aufblicken, kurze Pause; dann: „Wieso fragen Sie? Ich suche und möchte finden. Aber ich komme nicht weiter. Wie kann ich etwas Zu­verlässiges erfahren über Christus?“

Inzwischen waren wir am Hauptbahnhof ange­kommen. Der Künstler unterbrach seine Fahrt, um mich zum Bahnsteig zu begleiten. Er fragte, die letz­ten Minuten ausnutzend bis zur Abfahrt des Zuges, er brachte das neu aufbrechende Fragen unserer Zeit zum Ausdruck: das bohrende Fragen nach Gott und nach dem einen, der die Verbindung zu Gott schaffen kann, Jesus Christus.

Überall, wo ich auf meinen Reisen mit unbekann­ten Menschen zusammenkomme, gibt es ähnliche Erlebnisse. Sooft ich durch die Einkaufsstraßen gehe und in die Gesichter der hastig vorbeieilenden Men­schen schaue - immer wieder sehe ich, wie mir scheint, daß das Verlangen nach Christus ihnen ins Gesicht geschrieben ist.

Wo sind die glaubensvollen Botschafter von Chri­stus, die mit echter Anteilnahme den suchenden Menschen begegnen? Solche Anteilnahme kann nicht nur einen Einmal-Kontakt bedeuten, ein kurz­atmiges Zeugnis zwischen Tür und Angel. Oft wird ein solches Zeugnis beantwortet mit einem schmei­chelhaften: „Ich beneide Sie um Ihren Glauben.“ Aber wie selten findet ein solches Gespräch eine Fort­setzung!

Die Frage bleibt: Wie kann das neu aufgewachte Interesse eines Menschen an Christus aufgegriffen und unaufdringlich, aber in kontinuierlicher Anteil­nahme gefördert und dem Ziel zugeführt werden?

Das TVainingsfeld

Wenn wir genauso konsequent Christus suchen, wie wir nach Berufserfolg streben, dann kann es eine neue, positive Veränderung in unserem Leben geben. Mitten im Streß unseres Alltags tut sich eine neue Di­mension auf, wenn wir anfangen, Jesus Christus auf uns einwirken zu lassen.

Diese Erfahrung wird uns nicht einfach in den Schoß gelegt. Sie ist, ähnlich wie unsere beruflichen Ziele, von unserem nachhaltigen Wollen abhängig. Alles, was wir werden wollen, muß trainiert werden.

Auch der Glaube braucht sein Trainingsfeld. Wer schon länger in der Nachfolge steht, braucht eine stär­kere Herausforderung als der Junggläubige. Und für den Suchenden gelten wiederum andere Maßstäbe.

Eine ganz bevorzugte Aufgabe sollte es für uns sein, daß suchende Menschen - engagiert und in gro­ßer Freiheit - die zwei Grunddisziplinen christlichen Glaubens einüben können:

* Das intensive Quellenstudium der Bibel, das er­mutigen soll zum eigenen Entdecken und zum Um­setzen des Entdeckten in das praktische Leben.
* Das Gespräch mit Gott, in der Vollmacht Jesu und in der Vielfalt, die er schenkt: Gebet des Dankes, der Fürbitte und der Anbetung; das vertraute Gebet allein wie auch das Erlebnis einer vertrauensvollen Gebetsgemeinschaft.

Botschafter gesucht

Ein guter Botschafter ist dadurch gekennzeichnet, daß er sich der Sprache und dem Stil des Landes, in dem er tätig ist, anzupassen versteht.

Wo sind die Botschafter der Zuversicht, die tief im Glauben an Jesus Christus verwurzelt sind und dies in Sprache und Stil der nichtchristlichen Welt zum Ausdruck bringen können? Für Paulus war die durch Christus erfahrene Befreiung so umwerfend, daß er freiwillig sich in das Denken der Außenstehenden eindenken und in ihren Lebensstil einfuhlen konnte, „um sie für Christus zu gewinnen“ (1. Korinther 9,19 bis 23).

Es war für ihn zudem ein erklärtes Ziel, die gute

Nachricht mit Vorrang dort zu verbreiten, wo man  
noch nichts von Christus gehört hatte (Römer 15,20).  
Ein Botschafter braucht, um Einfluß zu üben,

* eine Berufung für ein bestimmtes Wirkungsfeld
* eine enge Bindung an seinen Auftraggeber
* eine gute Qualifikation für seinen Auftrag.

Wenn wir die heutige Gesellschaft mit der Bot­schaft von Christus neu konfrontieren wollen - und dies ist der wichtigste Auftrag für alle Christen -, dann müssen die folgenden drei Fragen klargestellt wer­den: /. Für welches Wirkungsfeld habe ich eine Berufung?

Unser wichtigstes Wirkungsfeld liegt meist in un­serem Beruf und in seinem Umfeld. Wenn wir uns dort - wie auch im Bereich der Familie - bewähren, dann sind die natürlich gewachsenen Vertrauenskon­takte eine geeignete Basis für die Übermittlung der Botschaft von Jesus Christus. Unsere Gesprächspart­ner sind wohl kaum an schönen Worten interessiert, wenn unser Leben sie nicht überzeugt.

2. Haben wir eine enge Bindung an unseren Auftrag­geber?

Jeder Botschafter von Christus braucht außer sei­ner klaren Vision für sein Wirkungsfeld eine enge Bin­dung an Christus selbst und an eine geistliche Hei­mat, eine Gemeinschaft von Christen, wo er Gemein­schaft der Bibelbetrachtung und des Gebets erlebt. Oft verwechseln sogar recht gläubige Christen Wir­kungsfeld und geistliche Heimat. Einzelne haben oft drei, vier oder gar fünf Ämter oder Aufgaben; aber meist spielen sich diese Tätigkeiten hinter den Kir­chenmauern ab. Sie haben die Botschafter-Vision ver­loren; ihr Wirkungsfeld ist unter den Gleichgesinn­ten, statt dort, wo sie wirklich gebraucht werden.

Je tiefer die Verwurzelung in einer lebendigen, geistli­chen Heimat, je enger die Bindung an Christus selbst ist, um so stärker können die Wirkungen nach außen sein, für die der Botschafter verantwortlich ist.

3. Sind wir bereit, an unserer Qualifikation für diesen

Auftrag ständig zu arbeiten?

Wenn es darum geht, Einfluß in der nichtchristli­chen Welt auszuüben, hört man oft den Einwand von Christen: „Dafür eigne ich mich nicht.“ Auch ein Bot­schafter hat nicht unbedingt eine angeborene Eig­nung für seinen Beruf. Er muß sich seine Qualifika­tion vielmehr aneignen, muß sie in jahrelanger Aus­bildung erwerben. Paulus zeigt am Beispiel eines Olympia-Kämpfers, daß jeder echte Christ einen gan­zen Einsatz wagen sollte, um das Ziel seiner Berufung zu erreichen.

Wer unter den Christen von heute ist lernbereit, um sich für die notwendige Qualifikation eines Botschaf­ters Christi vorzubereiten? Bei ihm selbst, Jesus, soll­ten wir in die Schule gehen und lernen, wie diese ein­zigartige Botschaft der Zuversicht herübergebracht werden kann zu den Menschen, die sie nicht kennen und doch danach fragen - gleichgültig, ob es ein lau­tes Fragen ist oder ein stummes.

Ein unverzichtbares Qualifikationsmerkmal eines guten Botschafters ist Takt und Einfühlungsvermögen.

1. Gibt denn keiner eine Antwort?

Dies ist der Aufschrei eines Mannes, der auf eine bohrende Frage von vitaler Bedeutung keine billige Antwort zuläßt.

Es ist gerade 40 Jahre her, da beschrieb Wolfgang Borchert in seinem Werk „Draußen vor der Tür“ die ohnmächtige Erregung über den Irrsinn des erlebten Krieges. Erst 25 Jahre alt und doch schon vom Tod ge­zeichnet, ließ er seinen „Helden“ Fragen hinaus­schreien, die damals gehört und verstanden, aber nur von ganz wenigen beantwortet wurden: „Wohin soll ich denn? Wovon soll ich leben? Mit wem? Für was? Wohin sollen wir denn auf dieser Welt... Warum schweigt ihr denn? Warum? Gibt denn keiner eine Antwort?“

Sind dies nicht auch die Fragen von heute? Auch wenn die Fragen nicht in der großen Öffentlichkeit, sondern oft im Verborgenen durchlebt werden - sie sind doch da.

Hat sich in den 40 Jahren keine überzeugende Ant­wort finden lassen? In derselben Zeit haben wir doch auf fast allen Gebieten Wachstum geplant und auch durchgesetzt. Das Sozialprodukt ist gewachsen und die Zahl der Studienplätze. Die Einkünfte sind gestie­gen und die Zahl der neuen Buchtitel auch. Die vielzi­tierte „Überflußgesellschaft“ läßt die Produktion ma­terieller Güter auf Hochtouren laufen. Aber auch gei­stige Produkte werden in steigendem Umfang auf den Markt der Meinungen geworfen und führen zu einer

Art geistiger „Wegwerf-Mentalität“. Was vor wenigen Jahren noch Bestand und Wert hatte, gilt heute schon als unmodern und wertlos.

Wir können heute so vieles produzieren, wir kön­nen die größten Zukunftsprojekte planen. Aber manchmal empfinden wir in allem eine gewisse Er­nüchterung, eine innere Leere. Gerade das Wichtige im Leben können wir nicht einfach „machen“: Le­benssinn und Ermutigung, Freude und Zuversicht. Zuversicht kann nur entstehen, wenn wir einen be­stimmten Grund haben, weshalb wir zuversichtlich sein können.

Eine einsame Frage

Unsere Zeit ist voll von heißumkämpften Fragen. Jeden Tag sind wir ihnen ausgeliefert. Wie kann der Frieden gesichert werden? Wohl kaum einen läßt diese Frage kalt; dies beweisen die heißen Diskussionen.

Wie können wir den Schutz unserer Umwelt ver­wirklichen? Je ernsthafter wir uns dieser Frage stel­len, um so hartnäckiger werden weitere Folgefragen aufgerissen: Können wir durch Verbote und Regle­mentierungen allein die Umwelt schützen? Ist nicht vielmehr ein ganz neues Umweltbewußtsein notwen­dig? Und wie kann dies erreicht werden?

Ein weiterer Fragenkomplex, der uns stets aufs neue beunruhigt: Wie kann die weltweite Ernährung der Menschen gesichert werden? Hier und da schei­nen sich Lösungsansätze abzuzeichnen, aber die Ver­wirklichung entzieht sich uns mehr und mehr.

Es fehlt nicht an Antworten auf die vielen beunru­higenden Fragen unserer Zeit. Eine diffuse Vielzahl von meist widersprüchlichen Antworten wird ange- boten. Die Diskussion läßt keinen kalt. Sie wird hitzig geführt. Der Ausschließlichkeitsanspruch für die ei­gene Überzeugung und die Abwertung jedes anderen Standpunktes machen ein echtes Gespräch meist un­möglich.

Doch abseits dieser lautstarken Diskussionen gibt es eine Frage, die wenig Geschrei verursacht, aber doch mehr und mehr Menschen aller Altersgruppen aufwühlt.

Anläßlich eines internationalen Symposiums sit­zen zwei Unternehmer am späten Abend in der Bar eines exklusiven Schweizer Hotels und tauschen sich über die Zukunftsperspektiven aus, die den Tag über in einer fast atemberaubenden Schau dargestellt wur­den. „Es kann ja nur noch besser werden“, sagte der eine, während er gedankenverloren in sein Whisky­glas blickt. „Was nützen alle Zukunftsperspektiven“, erwidert der andere, „wenn ich für mein eigenes Le­ben keine richtige Perspektive habe?“

Das ist eine Frage, die viele angeht. Immer häufi­ger kommt es vor, daßjunge Menschen ihre Eltern fra­gen: „Könnt ihr mir sagen, was das Leben sinnvoll macht? An was glaubt ihr denn?“ Und viele Eltern, meist nicht ungeübt im Antwortgeben, fangen an zu schweigen. Und manche, die ehrlich sind, stammeln leise: „Ich weiß es selbst nicht.“

Es wird heute so häufig gefragt: Wozu lebe ich? Was ist denn der Sinn meines Lebens? Es ist eine ein­same Frage. Einsam deshalb, weil diese Frage in der ganzen Dringlichkeit oft einsam erlebt wird. Einsam auch deshalb, weil andere sich oft dem Gespräch ent­ziehen, sich verweigern, wo eine verbindliche Ant­wort gebraucht wird.

Lassen Sie mich dies persönlich sagen: Ich weiß, daß echte Zuversicht möglich ist, wenn wir uns wie­der an den lebendigen Gott halten und an das, was er durch Jesus Christus an neuer Lebensmöglichkeit be­reit hält. Es ist für uns heute äußerst wichtig, daß wir die Zeit der Freiheit und des Friedens nutzen für eine echte Neubesinnung. Sind wir offen für Jesus Chri­stus, für seinen Zuspruch und Anspruch?

Daß sein Angebot tragfähig für unser Leben ist, er­leben wir spätestens dann, wenn wir es persönlich selbst einmal ausprobieren, in unser Leben Umset­zern Nicht wenige Menschen haben dies getan und dabei erfahren, daß Jesus nicht nur eine Theorie dar­stellt, sondern daß er unser Leben verändern, erneu­ern und mit Kraft und Zuversicht füllen kann.

Zwischen Bibel und Bilanz

Unter diesem Titel veröffentlichte das führende Wirtschaftsmagazin „Wirtschaftswoche“ einen Bei­trag[[4]](#footnote-4)

„Gott ist in unseren Firmen tabu. Wer von ihm re­det, disqualifiziert sich. Wer sich zu Christus bekennt, steht in der Gefahr, daß man seine Fähigkeit als Ma­nager in Zweifel zieht.“ So zitiert die Zeitschrift den Vertriebsdirektor eines Großverlages. Er habe als „Profi in Problemlösungen“ sein eigenes Lebenspro­blem erst erkannt, als er Karriere gemacht hatte. Und er wird weiter zitiert: „Situationsanalyse: Mein Leben mußte anders werden. Zustand: Gottlosigkeit. Pro­blemanalyse: Auf welche Weise konnte ich wieder zu Gott finden? Wie konnte ich den verkümmerten Chri­sten in mir neu beleben und mit dem Geschäftsmann in mir harmonisch vereinigen? Entscheidungsfin­dung: Ich fing an, Material über Gott zu sammeln.“

Dann kommt ein Schweizer Unternehmer zu Wort: „Ich weiß heute, daß ich nur Verwalter meines Vermö­gens und meiner Firma bin und daß ich einmal Re­chenschaft ablegen muß, was ich damit unternom­men habe.“

Schließlich wird noch das Beispiel des Gesellschaf­ter-Geschäftsführers eines erstklassigen Schweizer Bankinstituts angeführt, der von sich sagte: „Als ich beschloß, eine Brücke zu Gott zu schlagen, wußte ich, daß ich von den alten Freunden womöglich mit spötti­schem Lächeln bedacht würde. Doch die Brücke trug mich ins größte Abenteuer meines Lebens.“

Die sachliche Wiedergabe dieser Beispiele zeigt das Interesse, das selbst in Wirtschaftskreisen an überzeugenden Vorbildern von Christen besteht.

Jede Antwort fordert richtiges Fragen

Für die Fahrt nach Hannover hatte ich mich für den Intercity entschieden.

Da sitze ich nun in einem fast leeren Abteil und kann mich anhand meiner Unterlagen auf die bevor­stehende Sitzung vorbereiten. Zwischendurch schweift der Blick hinaus in die sonnige Frühlings­landschaft. Der Platz gegenüber ist frei, so kann ich, ohne sprechen zu müssen, meinen Gedanken freien Lauf lassen. Es gibt nicht viel, was mich ablenken könnte. Auch die harmlose Werbe-Plakette nicht, die direkt gegenüber unmerklich sich mir aufdrängt: „Al­le Wege führen zum Bahnhof. Die Bundesbahn“.

Ein wohltönender Spruch, muß ich denken, aber wenig überzeugend! Er versucht Menschen für die Bundesbahn zu überzeugen, die sich bereits für die Bundesbahn entschieden haben. Er ist wie eine Ant­wort auf eine Frage, die hier gar nicht gestellt wurde. Wäre es nicht überzeugender, wenn die Bahn auf die Fragen ihrer Kunden, auf meine Wünsche, aufmerk­samer einginge (z. B. mehr Atmosphäre, saubere Fen­sterscheiben)?

Das ist wieder einmal eine Bestätigung für meine langjährige Erfahrung auf dem Gebiet Marketing. Werbung führt bei weitem nicht immer zum Ziel. Die vielzitierte „Manipulation der Werbung“ hat auch darin ihre Grenze, daß ihre Antworten nur diejenigen überzeugen können, die entsprechende Fragen und Wünsche - wenn auch oft unbewußt - haben.

Die Kritik an den oft oberflächlichen Antworten der Werbung mag berechtigt sein. Aber noch wich­tiger erscheint mir heute, daß die Bürger immer wie­der auf ihre volle Verantwortung hingewiesen werden - daß sie selbst entscheiden, was sie wollen. Derbeste Schutz vor der Manipulation der Zigarettenwerbung ist der Vorsatz, nicht zu rauchen. Auf der anderen Seite kann Abhängigkeit (z. B. von Drogen) auch da erfolgen, wo keine kommerzielle Werbung ge­schieht.

In meinem IC-Abteil ist doch noch ein Fahrgast, den ich fast nicht beachtet hätte. Ein Mädchen, viel­leicht 20 Jahre alt, das inzwischen auch zu lesen auf­gehört hat und nachdenklich zum Fenster herüber­schaut. Eine Weile noch schweigen wir uns an, bis ich sie dann nach ihrem Reiseziel frage. Ich höre, daß sie Studentin ist und einen Besuch in der Nähe von Göt­tingen vorhat. Während wir uns über einige Belanglo­sigkeiten austauschen, frage ich mich, was wohl ein noch so junger Mensch vom Leben erwarten mag. Von meinen eigenen drei Töchtern weiß ich wenig­stens, wie sie denken - oder bilde ich es mir nur ein?

„Darf ich Sie mal direkt fragen? Was erwartet ein junger Mensch wie Sie vom Leben?“ Die Studentin muß nicht lange über meine Frage nachdenken. „Nicht sehr viel“, ist die Antwort. „Für die Zeit meines Studiums habe ich ganz bestimmte Ziele, aber dar­über hinaus mache ich mir wenig Gedanken.“ „Das kann ich verstehen“, bemerke ich zustimmend, „bei so vielen Unsicherheiten heute ... Aber gibt es ein bestimmtes Fernziel, das Ihr Leben inhaltlich ausfiil- len könnte?“ - „Da mache ich mir jetzt noch keine Gedanken“, ist die selbstverständliche Antwort.

„Darf ich Sie etwas anderes fragen, etwas, wovon man sonst nicht so oft spricht?“ So frage ich sie nach einer kleinen Pause, in der mir bewußt wird, wie wir oft Mühe haben, die wichtigsten Fragen unseres Le­bens auszusprechen, ja sie überhaupt erst einmal selbst zu entdecken. „Wie denken Sie über Jesus Chri­stus?“

Die Frage fällt mir nicht ganz leicht und deshalb kommt sie wohl etwas langsam, fast stockend. Viel­leicht war es gut so, muß ich nachher denken. Ich will ja nicht jemand ausfragen, ich will vielmehr mit ei­nem anderen Menschen gemeinsam fragen. Und stockend kommt die Antwort der Studentin: „Das - frage ich mich - die ganze Zeit. Schon lange, lange Zeit beschäftigt mich dies: Wer ist wirklich Jesus Chri­stus? Woher wissen Sie das, oder haben Sie das nur vermutet?“

Wir führen uns dann die wichtigsten Fakten aus dem Leben von Jesus vor Augen - wie er dem einzel­nen Menschen begegnete, ihn verstand, nach seinen Erwartungen fragte. Und wie Kraft von ihm ausging, überzeugende, verändernde, heilende Kraft! Wir ver­gegenwärtigen uns, wie neue Lebensmöglichkeiten sich auftun für jeden, der erwartungsvoll auf ihn zu­geht.

Als sich die Studentin kurz vor Göttingen verab­schiedet, sagt sie noch einmal: „Schon so lange habe ich diese Frage gehabt, aber ich hatte keinen, mit dem ich darüber sprechen konnte. Keinen!“

Nun bin ich allein im Abteil. Da ist wieder dieser Werbeaufkleber „Alle Wege führen ...“. Gibt es da nicht eine noch viel gefährlichere Behauptung als die­sen harmlosen Reklamespruch? So schießt es mir durch den Kopf. Ist es nicht eine weit verbreitete Ideologie unserer Zeit, die uns vorgaukeln will: Viele Wege führen zu Gott...? Es ist eine Lüge unserer Zeit, eine übermächtige Doktrin, die unter dem Vor­wand der Toleranz uns in eine religiöse Gleich-Gültig- keit hineinmanipulieren will. Als ob Gott auf vielen, gleich-gültigen Wegen gefunden werden könne.

Das ehrliche Suchen nach Wahrheit setzt immer sorgfältiges Abwägen voraus, Bereitschaft und Mut zur Entscheidung für den einen überzeugenden, gül­tigen Weg.

Während ich noch beeindruckt bin von der Echt­heit und Unmittelbarkeit des zu Ende gegangenen Gespräches, muß ich weiter nachdenken über die ei­ne große Antwort, die Gott uns in seinem Sohn Jesus gegeben hat. Er allein ist imstande, das Neue zu brin­gen, nach dem sich so viele sehnen: wirklichen Frie­den, Erneuerung und Vergebung - nur er kann es bringen.

Suchen heißt: finden wollen

Ist es nicht selbstverständlich für jeden, der sucht, daß er auch finden will? Eigentlich müßte es so sein, aber...

Da denke ich an jenen gebildeten Herrn im vorge­rückten Alter, dem ich bei einer großen Konferenz be­gegnete. Er spezialisierte sich mit Vorliebe auf religiö­se Themen. „Ich kann nie genug davon kriegen“, meinte er. „Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit der Frage nach Gott, eigentlich seit meiner Kind­heit.“

„Da interessiert mich aber, was Sie inzwischen ge­funden haben“, entfuhr es mir. - „Das wäre ja vermes­sen, wenn ich behaupten wollte, etwas gefunden zu haben“, entgegnet er mit betonter Bescheidenheit.

„Ja, ich verstehe, Sie wollen bescheiden sein“, er­widere ich, während ich das feingeprägte Gesicht mei­nes Gesprächspartners mit seinen tiefliegenden Au­gen und schlohweißen Haaren betrachte. Und ich will jetzt einfach gern wissen: „Gibt es denn Punkte in Ih­rem Suchen, gewissermaßen Meilensteine, an denen Sie Gottes Willen erkannt und sich ihm gebeugt ha­ben? Gebietet nicht die Bescheidenheit gerade Ehr­furcht und Unterordnung unter das Größere, das Er­habene, das Absolute?“

„Sie haben recht und auch nicht recht“, ist seine Antwort. „Wissen Sie, ich war mein Leben lang ein Su­chender und - bin es heute noch. Und ich werde es immer bleiben.“

Es trifft mich schmerzlich, was er sagt. Ich denke an die vielen, die ähnliches von sich sagen könnten. Oft sind es kultivierte, intellektuell geschulte Menschen, die anspruchsvolle Fragen haben, aber nicht mehr mit einer Antwort rechnen.

Auf der Suche

Ein Beispiel für viele: Interview mit Roland Gun- ka, Dipl. Ing., München, Marketing-Beauftragter im Computer-Bereich eines Elektro-Konzerns, und Ehe­frau Gerti, Hausfrau und Mutter von zwei Söhnen. Das Ehepaar Gunka ist verantwortlich für die IVCG München.

Frage: Herr Gunka, was war denn das aufsehenerre­gende Erlebnis, das Sie veranlaßt hat, nach Gott zu fragen?

Antwort: Wir hatten kein aufsehenerregendes Erleb­nis. Es war eigentlich alles so normal, wie es heute wohl Hunderttausende erleben. Wir waren glücklich verheiratet, waren noch jung, ich hatte eine interes­sante Position und an Freunden fehlte es uns auch nicht.

Frage: Wann haben Sie sich zum ersten Mal bewußt für Gott interessiert?

Antwort: Lange Zeit habe ich mich nicht interessiert. Aber dann, vor fünf Jahren - ich war damals 34 Jahre alt - überfiel mich diese Frage sehr plötzlich, buch­stäblich aus heiterem Himmel. Es war ein besonders schöner Sommertag. Ich nutzte die mir eingeräumte Freiheit und begab mich erst spät, gegen 9.00 Uhr, zur Arbeit. Auf dem Weg dorthin traf mich die Frage ganz unvorbereitet: Wozu eigentlich alles? Gewiß, mir geht es gut, ich habe einen guten Beruf und eine in­takte Familie. Aber wozu lebe ich denn wirklich? Frage: Haben Sie dann auf diese Frage eine Antwort bekommen?

Antwort:Nein, zunächst nicht. Ich besuchte gelegent­lich Fortbildungs-Seminare, in denen Erfolg und Durchsetzungsvermögen, oftmals auch Manipulation und Kampf mit dem Ellbogen die Szene bestimmten. Aber da war dann auch ein anderes Seminar, in dem der Verkaufstrainer einen höheren Anspruch stellte. In eindrucksvoller Weise zeigte er an vielen Beispie­len, aus der Geschichte und sogar aus der Bibel, wie jede echte Leistung auf einer ethisch echten und an­spruchsvollen Grundlage aufgebaut sein muß.

Was der Verkaufstrainer so behutsam und doch überzeugend aufzeigte, machte mich neugierig, und es entstand bei mir der Wunsch: Ich möchte eigent­lich gern an Gott glauben. Aber wie geht das ...? Frage: Haben Sie, Frau Gunka, das damals auch so empfunden?

Antwort: Nein, zu dieser Zeit nicht, aber schon Jahre früher. Ich hatte auch kein großes Erlebnis, aber es war ein starker Wunsch vorhanden, etwas vom Leben zu haben. Ich wollte geliebt und akzeptiert werden.

Als wir heirateten, da habe ich bewußt den Wunsch empfunden, daß diese Ehe doch vor Gott ge­schlossen werden sollte. Es war wie ein Ahnen von Gott, was ich damals fühlte. Und später habe ich es noch oft so gespürt - in höchsten Höhen und tiefsten Tiefen: Es gibt jemand, der über allem steht und der uns Geborgenheit schenken kann. Aber schnell ka­men dann wieder die Zweifel: War das nicht alles nur Einbildung? Ich wußte nicht, wie ich die Wahrheit über Gott finden konnte. Keiner war da, der es mir hätte sagen können ...

Tiefer aufgewühlt wurde ich, als eine Freundin von mir - 25 Jahre alt - an Krebs erkrankte und kurze Zeit darauf aus einem glücklichen Familienleben durch den Tod herausgerissen wurde. Angst verfolgte mich nun, panische Angst, und wie ich heute weiß, war auch mein Mann tief davon betroffen. Aber wir spra­chen nicht darüber. Wir hatten gelernt, über alles zu sprechen, nur nicht über das, was uns am meisten be­schäftigte.

Damals fing ich an zu fragen: Was kommt nach dem Tod? Es gab ja Bestseller über das „Leben nach dem Tod“, über die unterschiedlichen, erregenden „Bot­schaften aus dem Jenseits“. Meine Neugier wurde ge­steigert, aber doch blieb ich leer und ohne Hoffnung. Auch andere Bücher konnten uns nicht helfen.

An einem Sonntag gingen wir in die Kirche. Kurz danach luden wir den Pfarrer zu uns nach Hause ein. Wir erhofften uns von ihm kompetente Antworten auf unsere Fragen, deren Lösung uns lebensnotwen­dig geworden war. Wir waren begierig, mehr zu erfah­ren: Wie ist das mit Jesus? Er sprach viel, aber er hatte keine Antwort auf unsere Fragen. Ob er überhaupt verstand, wie nah wir der Verzweiflung waren? Frage: Vielleicht hätte ein anderer Vertreter der Kir­che eine Antwort für Sie gehabt? Herr Gunka, wollten Sie nicht noch einmal einen anderen Kontakt versu­chen?

Antwort: Nein, wir waren enttäuscht. Nach diesem Gespräch konnten wir uns nicht mehr vorstellen, daß ein anderervon der Kirche weiterhelfen könnte. Kann man dies nicht verstehen? Jahrelang haben wir von den Christen kein Wort der Hoffnung gehört. Und dann, in einer entscheidenden Stunde des Fragens - keine Antwort, kein Funke Überzeugung. Die Ent­täuschung schien endgültig zu sein.

Doch dann hatte ich ein Erlebnis, ganz unerwartet, auf der Messe in Hannover. Ausgerechnet dort begeg­nete ich Menschen, die das hatten, was ich suchte. Sie hatten die Überzeugung, daß Jesus Christus lebt. Und während ich mit ihnen sprach, wurde es mir klar: Ich will dieses Vertrauen auch haben.

Abends gab es ein Treffen für Messeaussteller; es ging um das Thema „Zukunft“. Männer in verantwort­licher Stellung sprachen so lebensnah von ihrem per­sönlichen Glauben an Christus, daß ich spürte: Das muß ich haben!

Frage: Was wurde dann anders in Ihrem Leben? Antwort: Zunächst kam wieder ein langer Messetag, dann abends wieder ein Treffen mit diesen engagier­ten und glaubensvollen Christen, mit denen ich jetzt schon mehr vertraut war. Wie kann ich dieses neue Leben mit Christus erfahren, so wie es diese Men­schen hier erleben? Das war meine Frage.

Spät am Abend saß ich mit einem dieser neuen Freunde im Auto. Das Gespräch wurde jetzt ganz per­sönlich. Ich sah mich vor die Frage gestellt, ob ich be­reit war, mein Leben unter die Führung von Jesus Christus zu stellen. Keiner drängte mich, aber ich spürte: Jetzt muß ich mich entscheiden!

Da zerbrach so einiges in mir, was mir bisher wich­tig schien und worauf ich stolz war. Mein bisheriges Leben war in den Augen Gottes umsonst, es war wert­los. Zum ersten Mal kam mir zum Bewußtsein, daß ich am Wichtigsten vorbeigelebt hatte; ich hatte ohne Gott gelebt.

Jetzt sollte es anders werden! Noch an diesem Abend unterstellte ich mein Leben der Führung von Jesus Christus.

Ja, dann wurde wirklich vieles anders. Es ist nicht in Worten auszudrücken, wie nun eine neue Freude am Leben und neue Zuversicht mein Denken und Fühlen bestimmten. Beim Heimkommen blieb dies meiner Frau nicht verborgen.

Frage: Wie haben Sie darauf reagiert, Frau Gunka? Antwort: Mein Mann lud mich noch am selben Abend in den Bayerischen Hof ein. Dort saßen wir nun an ei­nem ruhigen Ecktisch, und er berichtete mit beweg­ten Worten von dem Neuen, was ihm nun so wichtig geworden war. Ich brauchte noch zwei Tage, um das alles zu überdenken; dann habe auch ich zu Jesus ge­betet und mein Leben unter seine Führung gestellt. Ich empfand nicht sofort die gleiche Veränderung und Freude in meinem Leben wie mein Mann. Es gab zunächst noch Fragen und Zweifel, die mich zurück­warfen. Dann wurde mir klar, daß ich nicht das Recht hatte, weiter auf ein bestimmtes Gefühlserlebnis zu warten. Gott wollte von mir, daß ich ihm meine Zwei­fel auslieferte. Und dann war ich frei, um die neue Freude zu erleben, die Jesus gibt. Eine tiefe Dankbar­keit füllte mich aus.

Wie ein Schatzsucher, der auf eine wertvolle Mine gestoßen ist, so stürzte ich mich jetzt auf die Gute Nachricht von Jesus. Wir verschlangen nun geradezu die einzelnen Bücher des Neuen Testaments.

Frage: Fanden Sie dann auch Christen, mit denen Sie Gemeinschaft erleben konnten?

Antwort: Da gab es am Ort eher Enttäuschungen. Wir mußten verschiedene Kirchengemeinden und einige Bibelkreise kennenlernen, bis wir wirklich Gemein­schaft von betenden Christen fanden.

Aber diese Enttäuschungen konnten uns nicht mehr umwerfen. Mit dem Schritt zu Jesus hatten wir die große Liebe erfahren. Jetzt hatten wir Gelegen­heit, diese Liebe weiterzugeben und Geduld zu üben. Wir fanden neue Freunde - an verschiedenen Orten, aber mit dem gleichen Glauben und dem Ziel, den Menschen in unserer Umgebung das neugewonnene Vertrauen zu Jesus weiterzuvermitteln.

1. Die Erneuerung

Der Schriftsteller und Pionier des Journalismus, Matthias Claudius, hat das Wort geprägt: „Der Mensch ist wie ein Fisch auf dem Trockenen. Irgend­wo muß doch ein Ozean sein!“

Dies charakterisiert auch unsere Zeit. Hunger nach Leben, Sehnsucht nach echter Lebenserfüllung - wer kennt dies nicht? Wir mühen uns ab, wir setzen viel ein - und dann kommen die Ernüchterungen, wir füh­len uns ausgetrocknet, wie ein Fisch auf dem Trocke­nen. Da ist vielleicht noch ein Funke Hoffnung: Es muß doch mehr geben ... Wo ist mein „Ozean“, wo ist mein Lebenselement, ohne das ich nicht leben kann?

Die Antwort kann nur Gott geben: In seiner Nähe leben, das ist das Lebenselement, zu dem er uns ge­schaffen hat. Und wie ist dies möglich? Was kann ich dazu tun? Über Jesus, den Sohn Gottes, ist dies mög­lich. Ihm kann ich mich im Vertrauen unterstellen.

Woran können wir uns orientieren?

Eine Gruppe von Studenten hat mich eingeladen. Ich soll über unsere Zukunftserwartungen sprechen, als Mann der Wirtschaft und als Christ. Man erwartet von mir eine Stellungnahme zu den gängigen The­men unserer Zeit: Wettrüsten, Südafrika, Kernener­gie, Waldsterben, Arbeitslosigkeit. Ich spüre gerade­zu physisch, wie bestimmte Aussagen von mir erwar­tet werden. Aber es wird mir klar, ich darf darauf keine Rücksicht nehmen. Ich muß von dem sprechen, was meine Überzeugung ist:

Vieles ist heute aus den Fugen geraten, Probleme weltweiten Ausmaßes haben uns überrollt, eine Krise löst die andere ab. Dies beweist doch, daß unsere oberflächlichen, gar zu selbstsicheren Weltanschau­ungen erschüttert sind, die nach dem materialisti­schen Strickmuster propagiert wurden: Wir bauen ei­ne bessere Zukunft!

Es wird ein lebhafter Abend, eine heiße Diskus­sion bricht auf. Wir machen uns klar, daß lautstarke Parolen noch selten die Welt verbessert, oft aber irre­geleitet haben. Ein Student brüllt dagegen und be­weist gerade damit, daß er noch nicht einmal die Frei­heit der Aussprache ertragen kann. Viele sind nach­denklich, während wir davon sprechen, daß wir eine neue Orientierung brauchen. Wir brauchen Ziele, die sich nicht als Illusion erweisen, sondern die wir wirk­lich erreichen können. Und wir brauchen zusätzlich eine außergewöhnliche Kraftwirkung, die Menschen noch einmal in Bewegung zu bringen vermag, eine starke Motivation. Beides ist nur möglich, wenn ein­zelne Menschen sich persönlich Gott zuwenden.

„Ist das nicht Theorie, ohne jeden Praxisbezug?“, so fragt schneidend ein hochsemestriger, bärtiger Teilnehmer. „Es ist die Praxis, die Menschen erlebt haben“, antworte ich und berichte über Begegnungen mit Menschen, die durch ihren Christusglauben ver­ändert und zu Vorboten einer hoffnungsvolleren Zu­kunft wurden.

Bis spät in die Nacht sitze ich mit diesen Studenten zusammen; nur einer hat protestierend den Raum verlassen. Es ist gar nicht so leicht, heute die richtige Orientierung zu finden. Oft sind es gerade die geisti­gen Modetrends, die uns gefährlich werden und einer klaren Orientierung im Wege stehen.

Jesus gibt in Matthäus 7,15—16a einen klaren Maß­stab: „Hütet euch vor den falschen Propheten! Sie se­hen zwar aus wie Schafe, die zur Herde gehören, in Wirklichkeit sind sie Wölfe, die auf Raub aus sind. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Wenn ein Prophet an seinen Früchten (an dem, was er tut) erkennbar ist, so sollten wir uns nicht so sehr an Menschen orientieren, die durch ihre Argu­mente beeindrucken, als vielmehr an solchen, die durch ihr Leben überzeugen.

Zu allen Zeiten haben Propheten - religiöse wie sä­kulare - durch zweierlei Ausdrucksmittel zu überzeu­gen versucht: durch das Wort und durch das Bild.

Es gibt heute unzählige vermeintliche Autoritä­ten, die durch ihr Wort beeindrucken wollen. Und vie­le der Worte hören sich gut an, auch die Gefühle las­sen sich ansprechen, und doch steht keine wirkliche Autorität hinter diesen Worten.

Da sind aber auch die verführerischen Bilder unse­rer Zeit. Ich habe den Eindruck, daß heute Bilder in besonderer Weise sich in unser Bewußtsein einschlei­chen. Ob es das Bild ist, das wir uns von einer besse­ren Zukunft machen, das Bild von einer total anderen Gesellschaftsordnung. Oder ob es das vulgäre Bild in einer Illustrierten ist, das Gewalt gewinnen kann, oh-

ne daß der einzelne es sich recht eingesteht, stumme Gewalt in Phantasie und Unterbewußtsein.

Liegt nicht darin die Gefährlichkeit jeder Ideologie, daß man sich ein Bild (eidos) von der Zukunft macht und dieses Bild mit dem Wort (logos) der Gesellschaft einzuhämmern versucht?

Diese Ideologien umgeben uns und unsere Gedan­kenwelt ähnlich aufdringlich wie die Abgase unserer Autos und Heizungen. Ob es der gewalttätige Mate­rialismus marxistischer Prägung ist oder der freiwilli­ge Materialismus des westlichen Wohlstandsbürgers - es ist schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Aber wer zur Quelle kommen will, wer sich an Gott orien­tieren will, der muß bereit sein, gegen den Strom zu schwimmen. Dazu brauchen wir Mut und Entschlos­senheit.

Es gibt unzählige Stimmen und Bilder, die wie ge­fährliche Wölfe uns umgeben, uns in den Bann zie­hen, vereinnahmen und überwältigen können. Ein besonders gefährlicher Wolf ist das eigene Ich mit sei­nen Wünschen. Wie oft können wir erleben, daß ein scheinbar ungefährlicher, ichhafter Wunsch uns auf ein Abstellgleis der Unzufriedenheit führt. Oder ein rechthaberisches Wort, im eigenen Familienkreis ausgesprochen, kann eine Kettenreaktion von verlet­zenden Worten verursachen. Da liegt es dann wie Mehltau lähmend auf einem ganzen Tag. Manchmal ist es gerade der Sonntag oder ein heißersehnter Ur­laubstag, der so unnötig kaputtgeschlagen wird durch das eigene kalte Ich.

Hier ist es nun eine Tatsache, daß ein einzelner Mensch - entgegen allen Angriffen - Frieden verkör­pern und ausstrahlen kann. Wer von Jesus wirklich er­griffen ist, der verkörpert auch seinen Frieden, und die anderen können sich diesem Frieden wohl kaum entziehen.

Das kann der Anfang einer ganz neuen Friedens­strategie werden. Frieden wird nicht durch Argumen­te oder Parolen herbeigeredet. Eine stärkere Kraft ist notwendig. Wer sich am Willen Gottes orientiert und Jesus und seinen Frieden erlebt, der weiß, was Frie­den ist, und seine Umgebung merkt es auch. Er wird zum Friedensmultiplikator.

Mich beeindruckt ihr Eifer

Über Religion existieren nun einmal unterschied­liche Ansichten, speziell auch über die christliche Re­ligion. Doch gibt es in unserem Land ein kleines Stück Gemeinsamkeit in der Beurteilung. Es gibt ei­nen kleinsten gemeinsamen Nenner: Die meisten können sich nicht mehr identifizieren mit dem Chri­stentum, wie es sich heute darstellt.

Es wird als kraftlos empfunden, als leer, gähnend langweilig. Es wird als kulturelles Relikt gesehen, wie so manches steinerne Denkmal der Geschichte, das wegen seines etwaigen Altertumswertes eine gewisse Rücksichtnahme fordert. Obwohl die Kirche anderer­seits noch so etwas wie ein Machtfaktor in unserem gesellschaftlichen Gefüge ist. Sie genießt das Vor­recht, überall mitreden zu dürfen, auch da, wo sie nichts versteht. Für die meisten erscheint es einfach opportun, vorläufig noch dabeizusein, formell wenig­stens. Man kann ja nie wissen ...

Wer diese Einschätzung für überzogen hält, der weiß wohl einfach nichts von den Bürogesprächen in den Verwaltungen, von den Pausengesprächen in den Betrieben oder den Witzeleien am Stammtisch. Das Ergebnis ist doch: Man erwartet heute meist nichts mehr vom Christentum. Es gibt eine grenzenlose Enttäuschung an der Kirche und an denen, die sich zu ihr bekennen.

Aber die Frage nach Gott - sie ist doch da. Trotz al­ler Enttäuschungen läßt sich diese oft im Verborge­nen schwelende Frage nicht totschweigen.

Einen deutlichen Eindruck davon bekam ich er­neut, als ich den Besuch eines Ingenieur-Beraters er­lebte, der in vielen Ländern zu tun hatte. Da saß er vor mir, braungebrannt und strotzend von unternehmeri­scher Dynamik. Schnell kam er zur Sache: Aus der Kirche ausgetreten, weil sie ihm nichts mehr zu sagen hatte, war er doch beunruhigt durch eine Frage, die ihn nicht mehr losließ. Seit der Taxifahrt damals in Ägypten, als sie eine Wüstenstrecke durchquerten und das Taxi plötzlich in der sengenden Wüstenland­schaft stehenblieb.

Was war passiert? Der Chauffeur stieg aus, ging zum Kofferraum, holte seinen Teppich und warf sich mit Hingabe nieder zum Gebet. „Verstehen Sie, daß ich geschockt war? Dieser Mann rechnete mit Allah, alles andere hatte dann zurückzustehen. Auch seine zahlungskräftigen Fahrgäste waren dann für ihn ein­fach nicht mehr da. Ich war empört und gleichzeitig beeindruckt. Verstehen Sie? Mich beeindruckt ihr Eifer.“

Mein Besucher wurde jetzt nachdenklich. „Wie ist das zu verstehen? Dort dieser übergroße Eifer und hier bei uns diese Gleichgültigkeit. Es ist seltsam, die­ser Eifer der Moslems fordert mich, aber er stimmt mich gleichzeitig fragend. Es ist eine starke Überzeu­gung, aber irgendwie ist sie kalt, abschreckend, es fehlt etwas an Wärme, an stiller Freude, etwas, was wir vielleicht als inneren Frieden umschreiben könnten.

Nun, wenn ich mich richtig erinnere, bietet Chri­stus doch viel mehr. Aber wo lebt jemand wirklich nach seiner Lehre? Wie kann ich überhaupt Christus und seine Lehre kennenlernen? Ich möchte mehr wissen.“

Das war also die Frage, die ihn so beunruhigt hatte. Es bewegte mich sehr, wie tief und anhaltend sein Fra­gen war. Wir fingen an, die Bibel zusammen zu lesen. Wir setzten das Studium fort im Kreis von anderen su­chenden Menschen. „Ihr plagt euch mit den Geboten, die die Theologen euch auferlegt haben.“ So lasen wir es in Matthäus 11, und es war genau die Antwort auf die Enttäuschungen in der Vergangenheit. Aber noch wichtiger wurde der Zuspruch, den Jesus darauf fol­gen läßt: „Kommt doch zu mir, ich will euch die Last abnehmen!... Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir; dann findet euer Leben Erfüllung“ (Matthäus 11,28-29).

Mit Entschlossenheit befolgte dann der Ingenieur diese Aufforderung: „Stellt Euch unter meine Lei­tung!“ Er fing an, sich unmittelbar am Wort Gottes zu orientieren.

Manches wurde in seinem Leben verändert. Auch fand er eine Kirchgemeinde, die vom Evangelium her lebte und ihn anzog. Hier sucht er Gemeinschaft und auch die notwendige Ausrüstung, um in seinem Be­ruf und in seiner Freizeit wirksam Gott dienen zu kön­nen.

Wieder hatten wir ein Wochenend-Seminar. Die Teilnehmer waren gekommen, um sich durch Quel­lenstudium zu informieren über das Thema: „Wer ist Jesus Christus?“.

Über 40 Teilnehmer waren es, eigentlich mehr als für ein Seminar mit persönlicher Atmosphäre gut ist. Und doch war es von der ersten Stunde an ein außer­ordentlich gutes Einvernehmen - bis auf jenen Pro­fessor, der daran Anstoß nahm, daß wir nach wissen­schaftlichem Vorbild Quellenstudium anhand der Bi­bel betrieben. Er, ausgerechnet der Professor, hätte lieber Meinungen gehört, die im Vergleich verschie­dener Religionen auftreten.

Ich war entschlossen, nicht nachzugeben. Ich sah in die Runde. Da waren Ärzte und Ingenieure, harte Geschäftsleute, da waren Damen mit Verstand und Einfühlungsvermögen - sie alle gaben mir recht: Wir wollen das Wichtigste über Jesus Christus erfahren; wir wollen Fakten, nicht Meinungen.

Da lasen wir auch, daß Jesus von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Johannes 14,6).

Da wird mir plötzlich bewußt, daß schräg gegen­über eine türkische Ärztin sitzt; fast hätte ich es ver­gessen. Ist das nicht verletzend für sie? Während ich so denke, hakt der Professor ein: „Gibt es denn nur ei­nen Weg? Das ist die anmaßende Intoleranz einiger Christen!“ Ungeachtet dieses Protestes bleiben wir ruhig und machen uns anhand mehrerer Aussagen der Bibel klar, daß Jesus Christus tatsächlich der einzi-

ge Weg zu Gott ist. Das übliche Christentum aller­dings, so wie es heute mehrheitlich gepflegt wird, hat weder Autorität noch Anspruch, sich über andere Re­ligionen zu erheben.

Ob einer Moslem ist, Buddhist oder getaufter Christ - keiner hat vor Gott etwas voraus. Allein die freiwillige Hinwendung zu Jesus Christus durch ei­nen persönlichen Entscheidungsakt, dies allein schafft Verbindung zu Gott, schafft Vergebung, Be­freiung, Erneuerung.

Der Professor war mit dem allen nicht einverstan­den. Seine Abwehrhaltung gegen den Alleinan­spruch von Jesus Christus veranlaßte ihn, am Sonn­tagvormittag unser gemeinsames Bibelstudium zu unterbrechen, um den für ihn obligatorischen Kir­chenbesuch abzustatten. Dort erwartete er eine tole­rantere, allen Erwartungen gerecht werdende Predigt.

Aber am gleichen Sonntagvormittag geschah es auch, daß die türkische Ärztin vor den Ohren aller Teilnehmer sich zu einem persönlichen Bekenntnis zu Jesus Christus durchrang. Ihm vertraute sie sich im Gebet an, ihn bat sie um Vergebung, ihm wollte sie jetzt ganz gehören.

Es gab eine starke Bewegung an diesem Wochen­ende. Daß sich die Liebe Gottes so einzigartig in Jesus manifestierte, wurde vielen jetzt bewußt. Durch das gemeinsame Beten konnte Anteil an der Freude ge­nommen werden, wie einzelne sich spontan für Jesus entschieden, wie andere ihren Glauben neu bekräf­tigten. Es war fast mit den Händen zu greifen, wie stark diese Botschaft von Jesus ist, wie tief und durch­dringend sein Friede ist, mit dem er unser Leben er­füllen will.

Ein ungewöhnliches Bekenntnis

Die türkische Ärztin, Frau Dr. O., schildert hier ihr Erleben:

„Mein Leben in meiner Heimat Türkei verlief behütet und beschützt von meinen El­tern, natürlich auch mit dem Glauben an Gott. Doch dieser Gott war für mich eine Selbstverständlichkeit - sagen wir eher, eine Feststellung. So wie ich wußte, daß die Erde rund ist, so wußte ich auch, daß es einen Gott gibt, der unsere Welt erschaffen hat, dem ich dafür dankbar sein muß und den ich in Notsi­tuationen auch mal durch ein Stoßgebet um Hilfe bitten kann. Eine nähere Beziehung zu Gott fehlte mir. Doch ließ mich damals schon der Gedanke nicht los, daß wir, ob Moham­medaner, Juden oder Christen, alle an ein und denselben Gott glauben und es also doch auch einen gemeinsamen Weg zu ihm geben muß.

Intensiv begann ich mich jedoch erst Jah­re später - in Deutschland - wieder mit die­sem Gedanken zu befassen, als ich nach der Trennung von meinem Mann ohne Geld, oh­ne Arbeit und ohne Wohnung ziemlich mut­los wieder einen neuen Anfang wagen muß­te. Die Berge von Problemen schienen mir damals über den Kopf zu wachsen. Und doch konnte ich nach relativ kurzer Zeit wieder ein normales Leben führen. Ich bekam eine gute Arbeitsstelle und fand sogar ganz in derNähe eine wunderschöne Wohnung. Ich war ge­sund und ständig von sehr lieben Menschen umgeben. Glück gehabt? Nein, da mußte Gott seine Finger im Spiel gehabt haben. Es erwachte in mir eine tiefe Dankbarkeit zu Gott. Doch es war noch mehr; die alte Frage nach einer engeren Beziehung zu Gott ließ mich nicht mehr los.

Ein Seminar gab mir endlich eine Antwort auf meine oft gestellte Frage. Es wurde mir nämlich Jesus Christus als der Weg, der die Gläubigen aller Religionen zu Gott führt, vorgestellt. Seither versuche ich mein Leben Jesus Christus zu widmen, nach seinen Richtlinien zu leben und mich von ihm füh­ren zu lassen. Seit ich mein Leben mit Jesus Christus lebe, ist in mir eine nie gekannte Zu­versicht und Kraft erwacht, die mir hilft, die mir gestellten Aufgaben und Probleme viel leichter als früher zu bewältigen.“

Ob dieses Erlebnis nicht ein Anlaß sein könnte, um den vielen Landsleuten von Frau Dr. O., die in un­serem Lande leben und oft harten Dienst tun, mit neuer Anteilnahme und Liebe zu begegnen? In unse­rem Land leben 1,4 Millionen türkische Staatsange­hörige.

Nicht nur die Symptome kurieren!

Wer heute eine positive Veränderung der Gesell­schaft wünscht, der darf nicht nur die äußeren Sym­ptome, die Verhältnisse ändern. Er muß tiefer anset­zen. Die meisten Menschen wollen doch erklärterma­ßen das Gute. Wie kommt es denn, daß Gutes sich nur mit äußerster Kraftanstrengung durchsetzt, das Schlechte sich aber ohne sonderliches Bemühen von selbst fortpflanzt, sei es im öffentlichen Leben oder privat? Früher mögen viele an den guten Kern des Menschen geglaubt haben, der nur entsprechend ge­fördert werden müsse; heute ist dieser Glaube weit­hin erschüttert. Das Menschenbild der Bibel, der von Gott abgefallene Mensch, von Hunger nach göttli­chem Frieden getrieben - ist dies nicht der Spiegel, in dem wir uns wiederfmden?

Wer wollte leugnen, daß die Arbeits- und Lebens­bedingungen in unserem Lande besser denn je sind? Auch die Bildungsmöglichkeiten wurden stetig bes­ser, zumindest wurde durch euphorische Reformbe­mühungen der Bildungsaufwand enorm gesteigert. Wie kommt es dann, daß eine Jugend heranwächst, die vielfach keine Orientierung, keine Perspektive mehr hat? Mit System werden Konfliktbewußtsein und Zukunftsangst vermittelt, als ob dadurch die Le­bensprobleme besser bewältigt werden könnten ...

Kann es uns ruhig lassen, wie junge Menschen in großer Zahl sich sektiererischen Einflüssen ergeben, nur weil dort Hoffnung und Harmonie vorgegaukelt wird? Da greifen viele zur Droge oder zu übermäßi­gem Alkoholkonsum, um damit wenigstens für weni­ge Stunden die Illusion einer besseren Welt erfahren zu können.

Haben Sie sich schon einmal klar gemacht, wieviel Monate, ja oft Jahre aufwendigsten Einsatzes es ko­stet, um auch nur einen einzigen von Sucht Gezeich­neten wieder zu heilen? Wieviel aussichtsreicher wä­re es dagegen, dem von Resignation bedrohten jun­gen Menschen im richtigen Moment das richtige Wort der Ermutigung oder ein besonderes Zeichen der An­teilnahme zukommen zu lassen, bevor zur Droge ge­griffen wird!

Noch wichtiger: Der Jugend eine stabile Hoffnung geben, die tragfähig für ein ganzes Leben ist, darauf kommt es doch an! Hier liegt die Weichenstellung, die über den weiteren Werdegang, über Stabilität oder Labilität entscheidet.

Was hier an der Ursache versäumt wird, kann nie­mals durch noch so professionelles Kurieren an den Symptomen wieder ausgeglichen werden.

Von Fachleuten wird dies am Beispiel des Alkoho­likers wie folgt untermauert:[[5]](#footnote-5)

„Die meisten Hilfsorganisationen erklä­ren dem Alkoholiker und den Mitbetroffe­nen, daß er die leidige Gewohnheit des Trin­kens aufgeben muß. Der Verzicht auf Alko­hol kann ihn jedoch noch nicht von seiner Abhängigkeit befreien. Ein Alkoholiker, der lediglich aufhört zu trinken, hat nur ein ge­wohntes Verhaltensmuster unterbrochen und ist immer noch Alkoholiker. Nur wenn er alte Verhaltensmuster in neue Lebensfor­men umgestaltet, kann er eine dauerhafte Veränderung erfahren. Es gibt keine Verän­derung von Dauer, außer einem positiven Wandel. Wo kann der Alkoholiker lernen, wie er zur neuen positiven Veränderung gelangt? Mit welcher Kraft kann er von seinem bishe­rigen Weg loskommen und den Weg des Le­bens beschreiten? Nur durch Jesus Christus. Sein Weg mit uns ist in der Bibel vorgezeich­net. Sie ist die einzige Leitlinie.“

Die tiefere Ursache

An diesem Wochenende hatte ich endlich einmal frei. Keinerlei Verpflichtungen, so dachte ich. Doch dann kam der Anruf einer unbekannten Dame aus ei­ner Blaukreuz-Gruppe: „Wären Sie bereit, einem 22- jährigen alkoholabhängigen Menschen für zwei Tage Familienanschluß zu gewähren?“ Ehe mir die Zusam­menhänge ganz klar waren, hatte ich schon ja gesagt.

Da hatten wir nun Andreas zu Besuch. Von der Entziehungskur hatte er so etwas wie einen Kurzur­laub bekommen. Gewisse Sucht-Symptome waren unübersehbar, aber wir mochten ihn von Anfang an. Nach dem Mittagessen in der Familie machten wir zu zweit einen ausführlichen Waldspaziergang. Mir war es wichtig, nicht zuviel zu reden, vielmehr zu hören, Anteil zu nehmen.

Nachdem eine gewisse Vertrauensbasis da war, brach es aus ihm heraus: „Ich weiß überhaupt nicht, was mein Leben soll, wie es jemals anders werden soll...“

„Gibt es denn nicht schon Fortschritte in der Kur?“ frage ich ihn vorsichtig. „Natürlich, trinken kann ich jetzt nicht, darf ich nicht während der Kur. Wenn Sie das als Fortschritt ansehen wollen. Die Leute dort meinen’s gut, sie wollen mir das Trinken abgewöh- nen. Aber für die tiefere Ursache meiner Abhängig­keit interessiert sich niemand.“

„Kennen Sie denn niemand, der sich wirklich für Sie interessiert und der Ihr volles Vertrauen hat?“ Auf meine Frage folgt eine lange Pause, dann antwortet er: „Ich kenne keinen, der mir helfen kann und der sich wirklich für mich interessiert.“

„Was halten Sie denn“, frage ich, „in dieser Situa­tion von Jesus Christus? Wollen Sie nicht ihm ver­trauen?“ „Ich habe da so meine Zweifel“, meint er mit gedämpfter Stimme.

Jetzt bleiben wir stehen, während ich ihm direkt ins Gesicht schaue. „Andreas, sagten Sie nicht, Sie kennen keinen, der sich für Sie interessiert und der Ihnen wirklich helfen kann?“

„Ja“, meint er und blickt niedergeschlagen nach unten.

„Aber wenn es doch einen gibt, der wirklich helfen kann, Jesus, der sich ganz persönlich für Sie interes­siert - darf man da noch zweifeln? Wollen Sie nicht Ihr ganzes Paket von Zweifeln hier hinwerfen, hier am Wegrand einfach liegen lassen?“ So frage ich ihn, wäh­rend ich ihm herzhaft den Arm drücke.

Während wir weitergehen, führen wir uns vor Au­gen, wie einzigartig das Angebot von Jesus ist. Wenn wir ihm vertrauen, wenn wir freiwillig uns an ihn bin­den, dann steht er zu uns. Dann können wir seine übermächtige Kraft erfahren. Diesen Glaubensbe­weis erfahren wir, nachdem wir den Schritt des Ver­trauens gewagt haben, nicht vorher.

Eine ganze Zeit blieb Andreas wortlos, aber nach­denklich. Wir waren schon einige Zeit zu Hause, da sagte er mit etwas stockender Stimme, aber doch ent­schlossen: „Ich möchte den Versuch wagen. Ich möchte es mit Jesus wagen.“ In einem herzlichen Ge­bet legte Andreas sein Leben in die Verantwortung von Jesus. Er bat ihn um Vergebung, bat um Erneu­erung, um Befreiung von der schrecklichen Last der Sucht.

Am Samstagabend und am Sonntag erlebten wir noch freudige Stunden der Gemeinschaft, dann muß­te Andreas wieder zurück in das Sanatorium. Aber schon wenige Tage später kam ein Anrufvon ihm. Vol­ler Freude berichtete er, wieviel in diesen Tagen schon neu geworden war. Das frostige Verhältnis zum Zimmergenossen hatte sich in eine kleine Freund­schaft verwandelt. Das Personal, das ihm immer so kühl erschienen war - jetzt konnte er sie alle bejahen und einige auch schon lieben. Besondere Freude er­lebte er mit seiner neuen Bibel, in der er stundenlang las. Wenige Monate später erreichte mich schließlich ein Brief von ihm, der voll war von Dankbarkeit ge­genüber Gott. Er war heil geworden - nicht nur be­freit von der Trunksucht, er war heil geworden an Leib und Seele. Die jäh abgebrochene Berufsausbildung konnte jetzt zielgerichtet und hoffnungsvoll fortge­setzt werden.

Was wird nun wirklich neu?

Ob eine Entscheidung richtig ist, erweist sich im Leben meist erst hinterher. Ob eine Unternehmens-

Strategie richtig und zukunftsweisend ist, erweist sich durch die Entwicklung der folgenden Jahre. Ob eine Glaubensentscheidung richtig ist, läßt sich darin ab­lesen, inwieweit der Anspruch und die Zusagen Got­tes vom Glaubenden akzeptiert sind und sich im Le­ben bewähren.

Bei einem Vortrag über „Waldsterben - Symptom einer kranken Gesellschaft?“ waren neben vielen an­deren Zuhörern auch zwei Stadträte von der Fraktion der Grünen. Sie waren von der Sachlichkeit und dem Informationsgehalt des Vortrags angesprochen. Noch mehr waren sie beeindruckt, ja aufgewühlt von einer neuen Erkenntnis: Viele für uns wichtige Reformbe­mühungen für eine bessere Umwelt stoßen ins Leere, scheitern, weil im Kern des Menschen etwas nicht in Ordnung ist. Auch wenn sie es damals noch nicht aus- sprachen, jeder der beiden spürte, daß in seinem per­sönlichen Leben etwas fehlte, daß es ein Leben ohne Gott war. Die Frage ließ sie nicht mehr los: Wie kön­nen wir erwarten, daß die Menschen pfleglich mit der Schöpfung umgehen, solange sie dem Schöpfer den Rücken kehren?

Beim nächsten Bibelseminar waren sie dabei. Mit großer Aufmerksamkeit hörten sie auf die Gute Nachricht. Es gab ein ehrliches Sprechen. Dann gab es eine Entscheidung, zunächst bei dem einen; er ent­schloß sich, sein Leben unter die Führung von Jesus zu stellen. Etwas später bekannte sich auch sein Freund durch ein persönliches Gebet in der Gruppe zu Jesus.

Die Freude war groß, als die beiden nach Hause zu­rückkehrten. Kurze Zeit später war schon eine Ehe­frau beim Seminar, so ansteckend war die Freude für die Familie geworden. Auch die Kinder wollten sich dem nicht entziehen. Im Beruf wurden die Aufgaben mit neuem Mut angepackt. Viele wollten es wissen, was der Grund für die neue Lebenseinstellung war. Am stärksten war das Echo bei den Kollegen im Stadt­rat. Noch heute wundert man sich darüber: Zwei ex­ponierte Grüne, für manche ein Alptraum, wenn sie protestierend und anklagend sich in die Debatte stürzten! Jetzt sind sie immer noch dabei, voll enga­giert. Doch der Unterschied ist augenfällig. Jeder der beiden versucht in seiner Art die andere Seite zu ver­stehen, versucht zu gewinnen, ohne wie früher zu ver­härten. Aus Anklägern wurden sie zu Ermutigern.

Es ist für mich immer wieder eindrucksvoll, zu er­leben, wie in dieser Zeit Menschen durch den Glau­ben an Christus verändert werden.

Wie sind die Auswirkungen für Ehe und Familie? Gerade hier, wo oft namenlose, für die Öffentlichkeit meist verborgene Not herrscht, können die Auswir­kungen echten Glaubens, kann die erneuernde Kraft von Christus erprobt werden.

Ich denke an das noch junge Ehepaar S., beide lie­benswert, aktiv, sportlich - sie paßten zueinander, wie ich meinte. Als sie zu unserem Vortragstreffen ka­men, erfuhr ich fast beiläufig, daß sie entschlossen waren, sich nun endgültig scheiden zu lassen. Doch schon zwei Wochen später verbrachten sie das Wo­chenende auf einem Seminar. Hier trafen sie die Ent­scheidung, noch einmal einen Versuch in der Ehe zu wagen; diesmal unter der Leitung von Jesus Christus.

Was dieses Ehepaar dann in den folgenden Mona­ten an Erneuerung erlebte, ist nicht zu beschreiben. Zum ersten Mal erlebten sie sich als Einheit unter

Gott. Wer sie jetzt wiedersah, erkannte sie kaum wie­der. Das Glück, das sie nun in der Ehe erfuhren, hielt stand in den folgenden Bewährungsproben. Es über­zeugte und ermutigte in ihrem Bekanntenkreis.

Es sind nicht wenige, die ähnliches in ihrem Leben bezeugen können.

1. Der Botschafter in der Praxis

Der Botschafter muß sich in erster Linie verant­wortlich wissen für die Menschen in seinem Umfeld, die bereits fragend sind. Immer wieder kann festge­stellt werden, daß selbst dann, wenn die Fragen nicht vernehmbar vorgebracht werden, sie oft doch da sind, manchmal auch unterschwellig.

Wir sollten also gute Frager sein, damit die wesent­lichen Fragen auch aufbrechen. Es gibt viele, die war­ten auf eine zuverlässige Botschaft, die tragfähig ist für ein neues Leben der Zuversicht. Die Botschaft heißt: „Wer sich zum Herrn bekennt, wird gerettet“ (Römer 10,13b).

Was sind die Voraussetzungen, damit diese Bot­schaft verstanden und akzeptiert wird? „Sie können sich aber nur zu ihm bekennen, wenn sie ihm ver­trauen. Und sie können ihm nur vertrauen, wenn sie die rettende Botschaft gehört haben. Dazu muß ihnen die Botschaft vorher verkündet worden sein, und es müssen Boten mit dieser Botschaft ausgesandt wor­den sein“ (Römer 10,14-15a).

Ja, es ist wirklich eine einmalige Gelegenheit, die­sen vordringlichen Auftrag heute anzunehmen. Wir brauchen dafür die Entschlossenheit, wie wir sie oft in unserem beruflichen Engagement beweisen. Und wir brauchen Sensibilität, um die Suchenden nicht vom Podest des Wissens aus „anzupredigen“, sondern sie auf ihrer Ebene des Suchens zu verstehen. Wir wollen ihnen verständnisvolle Gesprächspartner sein - so, wie wir selbst es für den Beginn eines neuen Weges auch erlebt haben möchten.

Die folgenden drei Modelle bieten eine praktische Anschauung dafür, wie dieser Botschafterdienst heu­te auf verschiedenen Wegen verwirklicht werden kann.

Modell I:

Erneuerte Gesellschaft durch erneuerte Menschen

Eine Erneuerung unserer Gesellschaft ist ohne ei­ne erneuerte Einstellung der Verantwortlichen nicht denkbar.

Weil die Botschaft von Christus die stärkste Kraft ist, die Erneuerung bewirkt, ist die entscheidende Frage: Wie können die Verantwortlichen unserer Ge­sellschaft mit dieser Botschaft erreicht werden?

Einige Voraussetzungen müssen dafür erfüllt sein:

1. Der Botschafter, der diese Botschaft weiterver­mitteln will, muß glaubwürdig sein.
2. Die Verantwortlichen müssen sich mit ihm identifizieren können (beruflich, gesellschaftlich, menschlich).[[6]](#footnote-6)
3. Damit eine echte Kommunikation möglich wird, sollten die Veranstaltungen nicht in konfessionell vorgeprägtem Rahmen erfolgen, sondern in betont freier Atmosphäre, auf überkonfessioneller Basis, auf neutralem Boden, z. B. in einem guten Hotel.
4. Diskretion gegenüber der Öffentlichkeit, beson­ders den Medien gegenüber.

In der IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute) bilden diese Voraussetzungen die Grundlage der Arbeit. Diese überkonfessionelle Gruppierung trifft sich in den drei deutschsprachigen Ländern Deutschland, Schweiz, Österreich zu regel­mäßigen Vortragstreffen.

Zur Zielgruppe der IVCG gehören: Kaufleute und Ingenieure, Ärzte und Juristen, Politiker und Pädago­gen, Unternehmer und leitende Angestellte - Men­schen in Verantwortung, aus allen Bereichen. Sie sind mit ihren Ehefrauen eingeladen. Das Einladen erfolgt persönlich, nicht mit der üblichen Publicity.

Die Vortragsthemen sind aktuell und haben immer einen Bezug zur christlichen Botschaft. Die Referen­ten sind engagiert, sie bringen nicht nur Vermittlung von Informationen, sie bringen sich selbst mit ein und scheuen sich nicht, ihren persönlichen Glauben zu bekennen und seine Auswirkungen offenzulegen. Das ist für die meisten Teilnehmer ungewöhnlich und provokativ. Entsprechend angeregt sind die Gesprä­che, die sich an die Vorträge anschließen.

Die Treffen, die meist abends stattfinden, sind mit einem Essen verbunden, das dem Ganzen eine gewis­se zwanglos-herzliche Note vermittelt. Wer diese Tref­fen schon besucht hat, war meist beeindruckt von der Offenheit, mit der hier Gespräche geführt werden. Gleichzeitig ist spürbar, daß es den Verantwortlichen dieser Bewegung um einen wichtigen Auftrag geht, von dem sie persönlich überzeugt sind. Der Gründer und Internationale Präsident der IVCG, Dr. Adolf Guggenbühl aus Zürich, bringt das so zum Ausdruck:

„Wenn es uns gelingt, einen Teil der Füh­rungskräfte für Jesus zu gewinnen, und wenn diese sich dann offen zu ihrem Glauben be­kennen, so wird dadurch ein Zeugnis abge­legt, das für die immer noch mit ihrem Wohl­stand beschäftigten Massen zum richtung­weisenden Modell werden kann.

Wenn nämlich in Europa nicht bald größe­re Bevölkerungsteile eine Hinwendung zu Gott vollziehen, so gehen wir unserem geisti­gen, biologischen und materiellen Ruin ent­gegen.“

Das Echo auf die Vortragstreffen ist außergewöhn­lich gut. Viele fühlen sich angesprochen. Daß der Glaube an Christus nicht leere Theorie ist oder from­me Makulatur, auch nicht nur sozialethische Forde­rung, sondern daß er heute erlebbar ist und unser Le­ben zu verändern vermag, dies ist für nicht wenige ei­ne ganz neue Entdeckung. Noch einmal kommt bei ihnen Hoffnung auf.

In dieser Situation ist es besonders wichtig, das ver­trauensvolle Gespräch mit dem einzelnen zu suchen. Die folgenden Schritte haben sich hierbei bewährt:

Zunächst wird eingeladen zu einem Wochenend- Seminar mit dem Thema „Wer ist Jesus Christus?“ Hier wird Gelegenheit genommen, in der Stille einer abgeschiedenen Landschaft, in harmonischer Runde das Wort Gottes neu kennenzulernen. Hier wird nicht doziert oder interpretiert, hier kommt vielmehr das Wort Gottes selbst zur Wirkung. Der einzelne hat die Möglichkeit, selbst Quellenstudium zu treiben. Er soll ermutigt werden, eigene Entdeckungen zu ma­chen. Das ist etwas ganz Neues und motiviert zu per­sönlichem Bibelstudium, viel mehr als alles lehrhafte Dozieren.

Das Beten ist der wohl sensibelste Bereich des Glaubens; es darf deshalb bei diesem grundlegenden Seminar nicht ausgespart bleiben. Wo gibt es denn sonst eine Möglichkeit, persönlich beten zu lernen - nicht ein vorformuliertes Gebet nachzusprechen, sondern einfach sich ein Herz zu fassen und im Ver­trauen mit Gott zu sprechen?

Bei diesen Wochenend-Seminaren sind schon un­zählige Menschen neu angesprochen und motiviert worden. Es gab Horizonterweiterung und Neuorien­tierung. Viele haben hier begonnen, ihr Leben unter der Führung von Jesus Christus neu zu leben.

Nach diesen frischen Erfahrungen sollten die ein­zelnen, die bewußt nach dem Anspruch von Jesus le­ben wollen, nicht sich selbst überlassen bleiben. Durch ein vielgestaltiges Gefüge von Hauskreisen versucht die IVCG in den 70 Städten, in denen sie ge­genwärtig wirkt, aus mehreren Alternativen den best­möglichen Hauskreis für den individuellen Bedarf an­zubieten. Durch Bibelstudium und Gebet in einer überschaubaren Gemeinschaft und durch freimüti­gen Austausch über praktische Erfahrungen wird hier die Umsetzung des christlichen Glaubens in die tägli­che Praxis eingeübt.

Ein weiteres Ziel ist schließlich die Ausrüstung dieser noch Jungen“ Gläubigen zum Dienst an ande­ren Menschen. Multiplikatoren der Zuversicht sollen die Botschaft von Christus durch Wort und Tat weiter­vermitteln. Es ist ein anspruchsvoller Auftrag von Jesus, der seine Verheißung hat: „Geht nun zu allen Völkern der Welt und macht die Menschen zu meinen Jüngern!... Und das sollt ihr wissen: Ich bin im­mer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt“ (Matthäus 28,19-20).

Hauptsitz der IVCG:

Seefeldstraße 45, CH-8008 Zürich.

Geschäftsstelle Deutschland:

Postfach 1711,6940 Weinheim, Telefon (0 62 01) 144 70.

Modell II:

Bibel-Studium in der Gruppe

Für mich gehört es zu den schönsten Erlebnissen, wenn ich im Kreis von suchenden Menschen miterle­be, wie die Bibel neu entdeckt wird. Doch die Mei­nungen über dieses Buch sind bekanntlich recht un­terschiedlich, sogar oft widersprüchlich, so daß wir uns nicht wundern müssen, wenn in manchen Fällen die Lektüre dieses Buches die Wirkung verfehlt. So sagte Jesus zu den durch Vorurteile festgelegten Theo­logen seiner Zeit: „Ihr forscht in den Heiligen Schrif­ten, ... Aber ihr seid nicht bereit, zu mir zu kommen, um das Leben zu finden“ (Johannes 5,39-40).

Eine negative Einstellung, die Nicht-Bereitschaft, zu Jesus zu kommen, ist demnach ein besonders blok- kierendes Hindernis für das Quellenstudium der Bi­bel. Andererseits ist eine positive, erwartungsvolle Grundhaltung eine wesentliche Grundvorausset­zung, um echte, lebensvolle Entdeckungen zu ma­chen.

Welche Folgerungen ziehen wir daraus? Wir brau­chen Bibel-Gesprächsgruppen, die nach ganz be­stimmten, bibelgemäßen Grundsätzen aufgebaut sind. Nehmen wir das Beispiel der IVCG:

Wenn die Besucher unserer VortragstrefTen vom Kern der Botschaft angesprochen sind, sollen sie nicht von uns und unseren Meinungen abhängig ge­macht werden, sondern unmittelbaren Zugang zum Wort Gottes finden. Ein in diesem Sinn Suchender braucht nicht in erster Linie Belehrung, sondern Er­mutigung zum eigenen Bibelstudium; er braucht auch eine entspannte, freie Atmosphäre, in der er sich nicht profilieren muß, sondern sich so geben kann, wie er wirklich ist.

Folgende Punkte sind uns dabei wichtig geworden:

1. Das Thema muß klar sein. Wir tasten uns nicht vorsichtig von der Peripherie ans Zentrum heran, son­dern wollen von Anfang an Klarheit über das Thema. Wer ist Jesus Christus? Das ist das entscheidende, das zündende Thema, das auch Signalcharakter hat: Nur die wirklich Interessierten fühlen sich angesprochen.
2. Das Ziel muß klar sein. Die Teilnehmer sollen Je­sus kennenlernen. Dann muß auch alles diesem Ziel untergeordnet werden. Dann steht eben nicht die Er­örterung bestimmter Probleme im Vordergrund, auch nicht die Vermittlung bestimmter Lehrinhalte. Das wäre dann der zweite oder dritte Schritt. Wollen wir nicht den ersten Schritt auch zuerst tun? Suchende sollen Gelegenheit haben, Jesus selbst kennenzuler­nen.
3. Die Zusammensetzung der Teilnehmer muß stim­men. Wenn es eine Gesprächsrunde für Suchende ist, dann sollten wir nicht diejenigen dazunehmen, die sich schon als Wissende oder als Gläubige verstehen. In diesem Punkt gibt es in vielen Hauskreisen folgen­schwere Fehlentwicklungen, wenn wahllos Men­schen mit ganz unterschiedlichen Fragestellungen zusammengewürfelt werden. Ein Suchender fühlt sich eben in einem Kreis von Suchenden wohl, nicht in einem Kreis, wo hörbar oder auch nur unterschwel­lig besserwisserisch doziert wird. Andererseits brau­chen die Gläubigen wieder spezielle Kreise, die für sie (nach Hebräer 5,12-14) eine neue Herausforderung und Förderung bedeuten.
4. Eine Atmosphäre der Freiheit soll das Gespräch bestimmen. Keiner soll zu etwas veranlaßt oder gar ge­drängt werden, was er nicht selbst will. Dies setzt an­dererseits die freiwillige Disziplin aller Teilnehmer voraus, daß keiner in unfreier Weise den anderen sei­ne Meinung aufdrängen oder das Gespräch der Grup­pe umfunktionieren darf.
5. Die Informationen von Jesus Christus sollen aus erster Hand gewonnen werden. Es ist heute üblich ge­worden, die Informationen aus zweiter oder dritter Hand, die Meinungen von Theologen und Philoso­phen und ihre angeblich wissenschaftlichen Erkennt­nisse, wichtiger zu nehmen als die Botschaft der Bibel selbst. Dabei ist es doch eine wissenschaftliche Grundregel, daß die Informationen aus erster Hand mehr Vertrauen genießen als alles, was andere, in der zweiten oder dritten Stufe, daran auszusetzen haben. Wer sich wirklich mit der Botschaft von Christus be­fassen will, der sucht das Quellenstudium.

Ist nicht das Bild einer reinen Quelle für uns heute der Inbegriff unserer umweltgeschädigten Sehnsüch­te? Das Wasser unserer Flüsse ist heute unrein, weil Menschen ihren Unrat und ihre Abwässer in das na­turgegeben reine Wasser hineinmischen. Und das Christentum unserer Tage ist so unattraktiv, so wenig überzeugend, weil das Quellwasser der göttlichen Botschaft mit ungöttlichen Gedanken und Interessen der Menschen vermischt wird.

An die Quelle kommen, das ist ein großes Ziel, das Auswirkungen für unser Leben hat. Und es ist eine richtige Erfahrung: „Um an die Quelle zu kommen, muß man gegen den Strom schwimmen.“

1. Positive Fragen sollen das Gespräch bestimmen. Weil es um das Evangelium, das heißt die Gute Nachricht, geht, müssen auch unsere Fragen und un­sere Grundhaltung angemessen positiv sein. Bei einer negativ-kritischen Einstellung werden norma­lerweise auch negativ-kritische Ergebnisse - und eben nicht die Gute Nachricht - entdeckt werden. Es ist eine außerordentlich heilsame Einübung, wenn in unserer so negativ vorprogrammierten Gesellschaft einzelne Menschen mit Zivilcourage ein Beispiel geben und Mut machen zu neuem, positivem, erwar­tungsvollem Fragen.
2. Nicht interpretieren, vielmehr hinhören! Es dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben, daß die moderne Theologie bei den säkularen, modernen Menschen wenig Interesse und keinerlei Glaubwür­digkeit gefunden hat. Aber das hat sie wenigstens er­reicht, daß die meisten Bürger unseres Landes mei­nen, die Bibel müsse erst uminterpretiert werden, um sie richtig verstehen zu können. Damit scheint zwar mühsam die Existenzberechtigung der theologischen Interpreten dargelegt, aber unser Anspruch ist doch größer: Wir trauen Gottes Wort selbst mehr zu, weit mehr. Wir wollen wieder das Staunen lernen, weil Gott ein heiliger Gott ist und es nicht nötig hat, von uns kleinen Menschen interpretiert zu werden. Unse­re Sache ist es, still zu stehen und hinzuhören.
3. Der einzelne soll ermutigt werden, selbst Entdek- kungen zu machen. Die Freude am Bibelstudium hängt auch davon ab, daß der einzelne nicht die Mei­nung anderer übernehmen muß, sondern eigene Ent­deckungen machen kann. Er erlebt, wie Gott durch sein Wort zu ihm ganz persönlich spricht. Das ist doch entscheidend, wenn die Kraft Gottes unser Leben durchdringen soll.
4. Eine gute Gesprächsgruppe braucht eine klare, geistlich bevollmächtigte Leitung. Die Leitung ist dann gut, wenn die Teilnehmer in freiheitlicher Weise auf das Ziel hin ausgerichtet und in ihrem Fragen persön­lich motiviert werden. Ein guter Gesprächsleiter wird sich selbst möglichst stark zurücknehmen, sein Wis­sen, seine Meinungen soweit es geht zurückhalten, damit der einzelne den Blick für Jesus und seinen An-

Spruch freibekommt. Wenn der Leiter sich selbst so zügeln kann, dann hat er auch am ehesten die not­wendige Festigkeit und Autorität, um in manchen schwierigen Situationen des Gespräches, die unver­meidlich auch kommen, mit Überzeugungskraft den roten Faden des Themas wieder aufzugreifen und mit ruhiger Hand das Gespräch fortzuführen.

1. Jedes Bibelstudium braucht eine gewisse Ord­nung, zeitlich, räumlich und inhaltlich

* Die zeitliche Disziplin, mit Regelmäßigkeit und zu bestimmten Zeiten, ist entscheidend für das Er­gebnis.
* Auch die räumliche Frage ist nicht ohne Bedeu­tung: Wo verwirkliche ich - allein oder mit anderen - mein Bibelstudium? Wie kann ich mir einen Ort und Rahmen der Stille verschaffen, wo ich hörbereit bin und wo Gott zu mir sprechen kann?
* Als inhaltliche Gliederung können folgende Fra­gen hilfreich sein:

1. Was sagt der Text - sachlich?Die Beant­wortung dieser Frage bedarf oft keiner allzu langen Erörterung. Je mehr wir eindringen in das Wort Gottes, um so mehr erkennen wir, daß Gottes Wort sehr klar ist und von uns ver­standen werden kann, wenn wir nur bereit sind zu hören.
2. Was sagt Gott mir - persönlich? Dies ist der bedeutsamste Teil der Bibelarbeit, wenn ich nicht nur die Bibel als Buch vor mir sehe, sondern mich auch für die Stimme meines

Herrn öffne: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Diese Frage darf den größten Teil des Bibelgespräches bestimmen. Hier ist Raum für vielseitige persönliche Aussagen, die sich zeugnishaft aneinanderreihen können, ohne daß kontrovers gegeneinander geredet wird.

1. Welche Konsequenzen will ich ziehen? Zum Abschlußjedes Bibelgespräches sollten die wichtigsten Konsequenzen, zu denen die Teilnehmer bereit sind, noch einmal zusam­mengefaßt werden, um sie anschließend in das gemeinsame Gebet mit aufzunehmen.

Modell III:

Christliches Medienangebot

Wie können wir die Botschaft von Christus in den Medien angemessen zum Ausdruck bringen? Viele von uns sind von dieser Frage umgetrieben in einer Zeit, in der sich das Negative so lautstark zu Wort mel­det, die Verherrlichung von Gewalt und die Abwer­tung ethischer Werte.

Nach eineinhalbjähriger Vorarbeit wurde im De­zember 1985 in Wetzlar die Christliche Medien Coope­ration (CMC) gegründet. Initiatoren und Träger dieses Zusammenschlusses sind die folgenden vier evange- listisch ausgerichteten Werke:

* Campus für Christus, Gießen
* CFA-Filmverleih, Neuhausen-Stuttgart
* Evangeliums-Rundfunk, Wetzlar
* IVCG (Internationale Vereinigung Christli­cher Geschäftsleute), Zürich

Die Durchdringung der Medien auf den Gebieten Fernsehen, Film, Video mit guten, von christlicher Zuversicht geprägten Beiträgen - dies ist das ge­meinsame Ziel. Dabei wollen wir uns öffnen für die überkonfessionelle Zusammenarbeit mit allen, die dieses gleiche Ziel vor Augen haben. Die Zusammen­fassung aller evangeliums-orientierten Kräfte in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich ist not­wendig, um in dem Massenangebot der Medien ge­hört und gesehen zu werden.

Das Vorgehen ist bestimmt von folgenden Leitge­danken:

1. Der Anspruch und Zuspruch von Jesus Christus soll glaubwürdig und unüberhörbar in den verschie­densten Medienbeiträgen zum Ausdruck kommen.
2. Die Freiheit und Individualität der einzelnen christlichen Werke wird bejaht, es wird jedoch auch die Notwendigkeit gesehen, einmütig und geschlos­sen in den Medien aufzutreten.
3. Die bürokratische Unbeweglichkeit der großen Apparate soll gemieden werden. Die Zusammenar­beit soll kreativ und beweglich bleiben. Nicht ver­frühte Investitionen in Hardware (teure Geräte, Stu­dios u.a.), sondern vielmehr Investitionen in an­spruchsvolle Programme (Software) sind das erklärte Ziel.
4. In Eigenproduktion oder auf Lizenzbasis sollen anspruchsvolle Filme, Reportagen, Interviews u.a. beschafft werden, die im Fernsehen gesendet, in Ki­nos gezeigt oder als Videokassetten vertrieben wer­den können.

Kurzatmige, amateurhafte Bemühungen werden uns nicht weiterbringen. Professionelle Kompetenz, Ideenreichtum und viel Ausdauer sind nötig, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Die Anschrift ist: Christliche Medien Cooperation GmbH, Berliner Ring 62, D-6330 Wetzlar, Geschäfts­führer: Kurt Sprenger, Tel.: (064 41) 5052 00.

Allen, die hier finanziell mitwirken wollen, bie­tet die gemeinnützige Stiftung Christliche Medien Cooperation GmbH Gelegenheit, dies steuerbegün­stigt gegen Spendenbescheinigung zu tun: Konto 20003 133, Sparkasse Wetzlar, BLZ 515 500 35.

Dies ist das Motto der Konferenz Evangelikaler Publizisten e.V. (kep), die durch Bewußtseinsbildung wirken will, nicht durch eigene Sendungen: durch Er­fahrungsaustausch von Publizisten sowie durch Infor­mation und Schulung von Menschen, die ihre Verant­wortung für die Medien sehen und wahrnehmen wol­len.

Anschrift: Mehr Evangelium in den Medien, Post­fach 18 69, D-6330 Wetzlar, Geschäftsführer: Wolf­gang Baake, Tel.: (064 41) 4 5123.

Wir können Einfluß nehmen

Niemand ist gezwungen, sich dem Einfluß der Me­dien auszusetzen. Jeder kann, wann immer er will, sein Fernseh- oder Radiogerät abstellen. Die Freiheit der Verweigerung ist möglich; manche machen davon Gebrauch. Freilich wird damit noch kein wesentlicher Einfluß auf die Medien ausgeübt. Wie könnte dies ge­schehen?

Wir können Einfluß nehmen, sei es durch Unter­stützung der Initiative CMC (Christliche Medien Cooperation) oder sei es durch aktive persönliche Stellungnahme zu einzelnen Fernseh- oder Rund­funksendungen wie auch zu Presseveröffentlichun­gen. Die Möglichkeiten, bei den Verantwortlichen von Fernsehen, Funk und Presse Gehör zu finden, sind wirksam gegeben und dürfen nicht außer acht ge­lassen werden.

Es ist erfreulich, wie gerade auch die Fernsehanstal­ten bemüht sind, die Zuschauer und ihre Wünsche zu respektieren. Jeder Brief, zum richtigen Zeitpunkt ge­schrieben, kritisch oder zustimmend, wird von den zuständigen Stellen beachtet und im Rahmen der Möglichkeiten berücksichtigt.

Machen Sie davon im notwendigen Umfang Ge­brauch? Oder wollen Sie etwa das Feld der Medien den anderen Kräften überlassen, die ihre oft einseiti­gen Vorstellungen lautstark durchzusetzen wissen und die Wertmaßstäbe in Frage stellen, die Ihnen wichtig sind?

Es sollte lediglich Wert darauf gelegt werden, daß keine „Kampagne“, Unterschriftensammlung o. ä. inszeniert wird; das persönliche Urteil des einzelnen Zuschauers wird wichtig genommen, nicht die „ge­machte“ Meinung.

Auch ein Anruf, während oder unmittelbar nach der Sendung, ist empfehlenswert - und er wird beach­tet.

Ihr Urteil ist bei den Redaktionen gefragt. Die wichtigsten Adressen sind im folgenden aufgeführt.

ZDF Zweites Deutsches Fernsehen Postfach 40 40 6500 Mainz 1 Telefon (06131) 7 01

BR Bayerischer Rundfunk Rundfunkplatz 1 8000 München 2 Telefon (0 89) 5900-01

HR Hessischer Rundfunk

Bertramstraße 8 6000 Frankfurt am Main Telefon (069) 15 51

NDR Norddeutscher Rundfunk

Rothenbaumchaussee 132-134 2000 Hamburg 13 Telefon (040) 4131

RB Radio-Bremen

Heinrich-Hertz-Straße 13 2800 Bremen 33 Telefon (0421) 24 60

SR Saarländischer Rundfunk

Funkhaus Haiberg 6600 Saarbrücken Telefon (0681) 60 20

SFB

SDR

SWF

WDR

DW

DLF

Sender Freies Berlin Masurenallee 8-14 1000 Berlin 19 Telefon (030) 3081

Süddeutscher Rundfunk Neckarstraße 230 7000 Stuttgart 1 Telefon (0711) 28 81

Südwestfunk Hans-Bredow-Straße 7570 Baden-Baden Telefon (0 7221) 27 61

Westdeutscher Rundfunk Appellhofplatz 1 5000 Köln 1 Telefon (02 21) 22 01

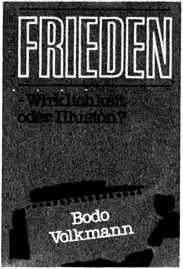
Deutsche Welle Raderberggürtel 50 5000 Köln 51 Telefon (02 21) 389-0

Deutschlandfunk Raderberggürtel 40 5000 Köln 51 Telefon (02 21) 34 51

RIAS Berlin Kufsteiner Straße 69 1000 Berlin 62 Telefon (030) 8 5030

Bodo Volkmann

Frieden — Wirklichkeit oder Illusion?



Tagesfragen, 64 S., Nr. 57.313

Zu den kontroversen Themen unserer Zeit gehört die Friedensfrage. Allerdings ist es höchst unterschiedlich, was die ein­zelnen meinen, wenn sie vom „Frieden“ sprechen. Da die Friedensdiskussion auch vom Materialismus bestimmt wird, finden Sie neben einer Darstellung der Geschichte des Materialismus eine im biblischen Denken wurzenlnde Argu­mentation, die zur engagierten Stellung­nahme herausfordert.

Eckart Flöther Der Todeskuß

Wahn und Wirklichkeit der Bhagwan- Bewegung.

Pb., 272 S., Nr. 57.317

Auf dem Hintergrund eigener Erfahrung entlarvt Eckart Flöther Bhagwan und sei­ne Bewegung als gefährliche Verführer. Er ergründet die erschreckenden Phänome­ne der Entpersönlichung des Menschen. Die Beziehung zum Gott der Bibel ist für ihn Voraussetzung für echtes Heil. Ein kompetenter und sachlicher Beitrag.

Albrecht von Aufseß

Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht

Tb., 96 S„ Nr. 56.700

„Rettet den Wald!“ rufen viele. Doch wer rettet den Menschen? Von Aufseß ver­deutlicht, daß wir selbst bedroht sind, wenn wir die Hintergründe und Ordnun­gen dieser Welt außer Acht lassen. Ihm geht es darum, die großen Zusammen­hänge der Schöpfung und die Offenba­rung des Schöpfers in der Bibel herauszu­stellen.

Peter Hahne Suchet der Stadt Bestes

Tb., 64 S., Nr. 75.049, DM 2,80



Die Stellung des Christen zu Staat und Politik ist ein heiß umstrittenes Thema unserer Tage. Die Spannweite reicht von totaler Abstinenz bis zum übersteigerten Engagement. Die einen verteufeln die Politik als ein „schmutziges Geschäft“, die anderen vergötzen sie als Erfüllung christlicher Weltanschauung. Wie kön­nen Christen dieser Herausforderung positiv begegnen. Nach welchen Krite­rien sollen sie entscheiden.?

Peter Hahne

Die Macht der Manipulation

Tb., 80 S., Nr. 56.710, DM3,80

Hahne macht deutlich, wie Menschen durch die Macht der Meinungsmacher in den Medien manipuliert werden können. Er spricht von der „antennengesteuerten Freizeitdiktatur“ durch Bildschirm und Werbung. Manipulation wird mit Metho­de eingesetzt, um den „Massenmen­schen“ zu schaffen. Diesem Trend wird die Freiheit des Evangeliums gegenüber­gestellt, aus der heraus das Leben sinn­voll gestaltet werden kann.

Peter Hahne Wir haben Zukunft!

Tb., 64 S„ Nr. 75.048, DM 2,80

In einer unsicher gewordenen Zeit ist die Frage nach der Zukunft brandaktuell. Im­mer mehr Menschen wird es bewußt, daß man mit der Parole „No future!“ letztlich nicht leben kann. Hahne geht deswegen auf die Zielfrage des Lebens ein, spricht von „Zukunftsrausch und Gegenwartska­ter“ und den Enttäuschungen, die den Menschen einholen und zeigtauf, wie der Glaubensinhalt des Evangelismus zu ei­ner gelebten Hoffnung werden kann.

Eduard Ostermann

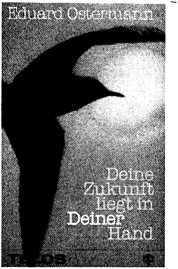
Zukunfts-Chinesisch

Eduard Ostermann

ZUKUNFTS-

CHINESISCH

Über die Chancen der Krisen-Konzepte



Über die Chancen der Krisen-Konzepte

Pb., 180 S., Nr. 56.607, DM 19,80

Die vielen einander widersprechenden Aussagen, die heute bezüglich der Zu­kunft gemacht werden, sind für die mei­sten Menschen „Zukunfts-Chinesisch“. Ostermann untersucht die Chancen der Krisen-Konzepte prominenter Philoso­phen und Politiker wie Brandt, Späth, Fromm und Roth im Licht der Wissen­schaft und der Bibel.

Eduard Ostermann Zweierlei Hoffnung

Tb., 128 S., Nr. 70.401, DM 7,80

Mehr als andere Generationen stoßen wir arfdie Grenzen menschlicher Hoffnungs­kraft. Darum ist die zweite Hoffnung des Glaubens wichtiger denn je. Der Autor er­gänzt seine Ausführungen durch Berichte von Menschen, die diese Hoffnung als Lebenswirklichkeit erfahren haben.

Eduard Ostermann

Deine Zukunft liegt in Deiner Hand

Tb., 80 S„ Nr. 70.434, DM3,80

Ostermann geht von der Tatsache aus, daß es für jeden Menschen eine Zukunft gibt, die dieser persönlich erfahren kann. Sie beginnt bereits in der Gegenwart, wenn ein Mensch im Glauben an Jesus Christus diese Zukunftshoffnung ent­deckt. In zehn Kurzberichten stellt er dar, wie Menschen diese Zukunftshoffnung als eigene Lebenswirklichkeit entdecken.



1. Siehe dazu S. 77 (Modell I). [↑](#footnote-ref-1)
2. Ausführliche Darstellung siehe unter Seite 78. [↑](#footnote-ref-2)
3. Siehe dazu unter S. 87. [↑](#footnote-ref-3)
4. Der Beitrag wurde in Heft 43 der „Wirtschaftswoche“ vom 16.10.81 veröffentlicht und widmete sich der IVCG (Internationale Vereinigung Christlicher Geschäftsleute). Es wurde über die Tätig­keit dieser Bewegung berichtet, die damals 45 örtliche Gruppen in Deutschland, der Schweiz und Österreich umfaßte. Inzwischen ist die Zahl der Gruppen auf über 70 angewachsen. [↑](#footnote-ref-4)
5. Jim u. Cindy Hunt, Robert Alan Hill: Gemeinsam überwinden, Blaukreuz-Verlag, Wuppertal. Kontaktadresse: Blaues Kreuz in Deutschland e.V., Freiligrathstr. 27, D-5600 Wuppertal 2. [↑](#footnote-ref-5)
6. Der Botschafter braucht Verständnis für die Verantwortlichen der Gesellschaft. Ihre Aufgaben dürfen nicht der Zensur mancher uto­pischer Theoretiker unterliegen; sie sind als Teil der „gefallenen Schöpfung“ harten realen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, die man kennengelernt haben sollte, bevor man urteilt. [↑](#footnote-ref-6)